

Zeitschrift: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Solothurn
Band: 44 (1971)

Artikel: Das Arkanum der matzendorfer Keramiken
Autor: Felchlin, Maria
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-324457>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS ARKANUM
DER MATZENDORFER KERAMIKEN

Von Maria Felchlin

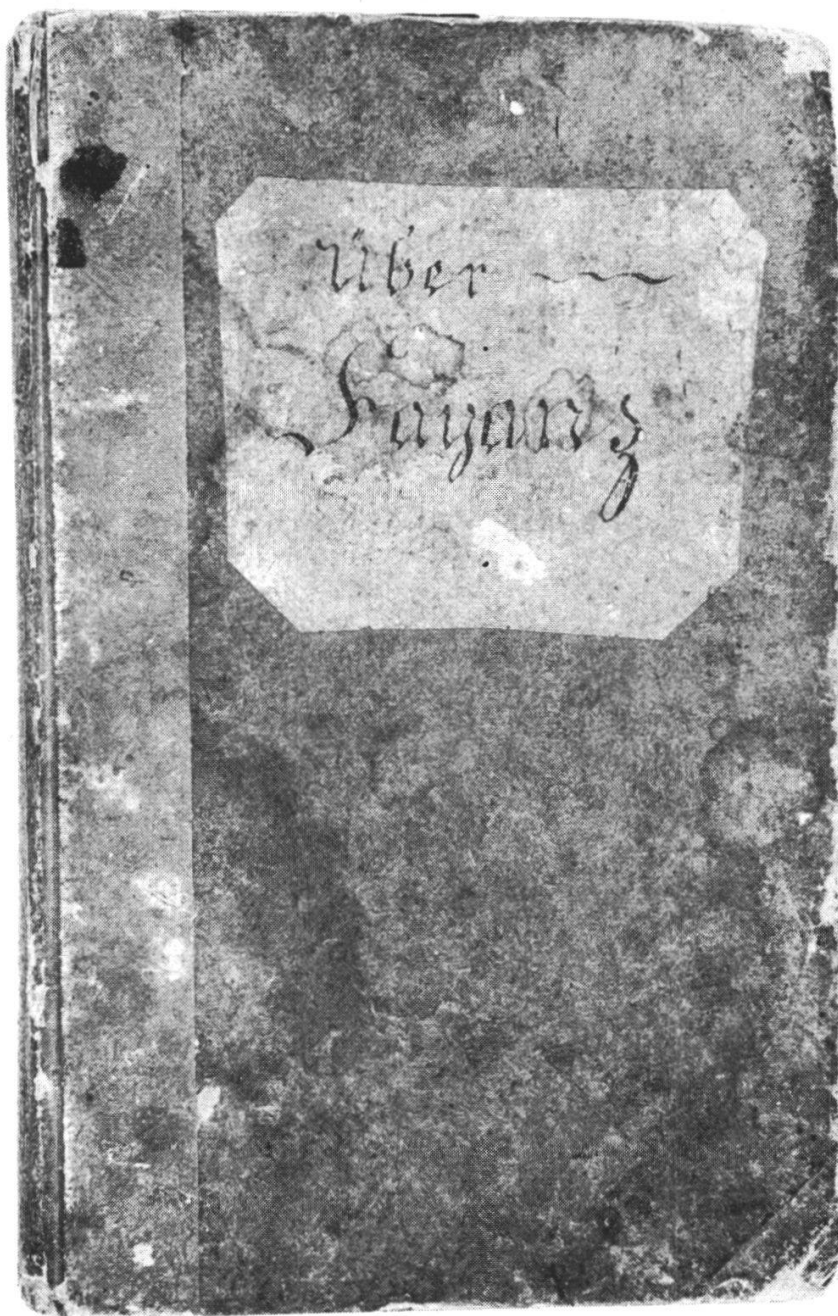


Abb. 1. Das Matzendorfer Brevier bzw. das «Arkanum».

Dem Andenken des

ALPHONS MEISTER-LACHAT

*von der «Breitrüti» in Matzendorf,
dem pflichtbewussten Bewahrer
des keramischen Arkanums als eines unersetzlichen Dokumentes,
in ebenso freundlichem wie dankbarem Erinnern!*

INHALTSÜBERSICHT

<i>I. Zur Orientierung</i>	9
<i>II. Das matzendorferische Manuale im allgemeinen</i>	10
<i>III. Die wesentlichen Folgerungen oder die Quintessenzen der Fibel</i>	16
<i>IV. Matzendorfs keramische Chemie</i>	24
A. Von dem englischen Steingut	25
1. Composition der Masse zum englischen Steingut	25
2. Die Glasur des Steinguts oder die Couverte	31
3. Die Bemalung	32
B. Die Fayencen	33
1. Fayanzerdenmischung	34
2. Fayanzglasur	34
3. Die Bemalung	37
4. Verzeichnis der Cassetten	38
C. Braungeschirr	39
<i>V. Technologische und kommerzielle Daten und Tabellen</i>	40
1. Von den angewachsenen Einheiten	40
2. Diamètre et grandeur et la hauteur	41
3. Prix en terre de pipe à Nancy	41
4. Tarif pour les modèles en terre de pipe et fayence	41
5. Tarif de la Lorraine de l'ouvrage de chaque espèce pour les mouleurs et tourneurs en terre de pipe et fayence	44
6. Prix courant	49
<i>VI. Zusammenfassende Schlussbetrachtung</i>	51

I. Zur Orientierung

In Nummer 82 der Zeitschrift der «Keramik-Freunde der Schweiz» wertet der Rapport über die Vereinsversammlung im Angesicht der Matzendorfer Keramiken vom 18. Oktober 1970 die damalige Vorweisung des sogenannten Arkanums – also der Geheim- oder Rezept-Fibel der Fayence-Fabrik – als einen sensationellen Fund, der die eigentliche Legitimierung der Resultate der bisherigen Matzendorfer Forschung bedeute.

Und doch trägt dieses Arkanum – immerhin das A und O einer keramischen Offizin – als ein Handbuch nur von der Grösse eines Gebetbüchleins, mit den Massen $16,2 \times 10,1 \times 1,5$ cm, ganz anspruchslos den Titel «Über Fayanz», während das entsprechende Lenzburger Manuale beispielsweise, als dünnes Heft von kaum dem halben Umfang, in der Überschrift sich höchst stolz nennt: «Wahre pracktsche Wissenschaft für die Fabrikation von Steingut und Faience, sowie der Anlegung der Steingut und Faience Glasuren. Nebst allen gebräuchlichen Mahlfarben genau erklärt.» Es besteht ja, wie wir noch erfahren werden, eine spezielle Relation zu Lenzburg.

Ganz abgesehen von Fülle und Auskunft dieser Fibel, ist ihr Auftauchen wirklich an sich von unschätzbarem Wert, weil die Forschung bisher neben der Überlieferung nur auf ein paar wenige geschichtliche Dokumente angewiesen war sowie auf Daten und Fakten, die sich aus den produzierten Schöpfungen und aufgemalten Jahrzahlen ablesen liessen und in keramischen Vergleichsstudien zur Rekonstruktion des Wissens um den Sachverhalt führen mussten; denn es fehlten gänzlich so wichtige Anhaltspunkte wie Geschäftsjournale und Kataloge, Modellvorlagen und Musterbücher, Preislisten oder Geschirr-Residuen und eben das Arkanum, worauf andere Offizinen, die sich in historischem Rückblick vorstellten, mit aller Selbstverständlichkeit zu verweisen pflegen. Da schon am 13. Februar 1877 und dann wieder anno 1913 und zuletzt anno 1941 Brände die Matzendorfer Gebäulichkeiten zerstört haben, dürften diese gesuchten Akten für immer in Verlust bleiben. Das ist um so schmerzlicher, als auch das einst umfangreiche Archiv der Firma Louis von Roll im Jahre 1910 bis auf kleine Überreste das Opfer einer Naturkatastrophe geworden sein soll. Bekanntlich ist Louis von Roll ja der Begründer der Matzendorfer Fayence-Fabrik. So war denn nichts zwingender gewesen als eine Resignation gegenüber der Hoffnung, dieses wichtige Brevier komme, sofern es überhaupt je bestanden habe, jemals noch zum Vorschein. Damit fehlte dem Matzendorfer Geschirr aber quasi «der geistige Heimatschein» und damit die stringente Legitimation im technischen Bereich, welches Faktum ihm historisch immer wieder eine gewisse Bagatellisierung seiner keramischen Bedeutung eintrug.

Glücklicherweise erhellt dieses Arkanum nun nicht nur die technologisch-chemische Situation, sondern es ist zugleich auch ein kleiner Ersatz für die fehlenden kaufmännischen Belange.

Doch ehe vom Inhalt die Rede ist, sei das Arkanum zunächst in seiner äusseren Erscheinung und ganz allgemein anvisiert (s. Abb. 1).

II. Das matzendorferische Manuale im allgemeinen

Es ist für sein Alter recht gut erhalten; von grob sichtbarer Abnutzung und schadhafte Stellen kann trotz des eifrigen Gebrauchs, dem es unterworfen war, nicht die Rede sein. Es muss wie ein Kleinod behandelt worden sein. Ein Datum über die Anlage dieses Breviers ist zunächst nirgends anzutreffen. Leere Seiten sind in der Folge von Kinderhand überzeichnet und zum Teil herausgeschnitten worden; aber am ursprünglichen Text scheint nichts verdorben und nichts zu fehlen. Bedauerlicherweise ist eine Paginierung nicht angebracht worden, was das Wiederauffinden einer gesuchten Stelle recht erschwert, zumal auch ein Inhaltsverzeichnis fehlt. Demgemäss hatte es, vom damaligen Autor aus gesehen, weder seine endgültige Form noch den definitiven Inhalt. Es dürfte vielmehr wie ein Diarium verwendet worden sein.

Jahrzahlen, auf welche man dennoch gelegentlich im Text stösst, umgrenzen nun die Zeit von 1804 bis 1810. «Le 26 Julien 1804» wurde der merkantilistische Teil abgeschlossen und mit einer kaum zu entziffernden Unterschrift versehen, welche sich als «J. Berger» oder als «J. Beyer» lesen liesse und dann auf einen Joseph Beyer, der tatsächlich in der Fabrik nachgewiesen ist, verweisen könnte. Ja, es sieht sogar aus, als wären es *zwei* Unterschriften, weil dieser «J. Beyer» zwar die Eintragungen vollzogen haben könnte, aber nicht unbedingt der geistige Vater des Textes zu sein braucht; denn vor und unmittelbar über der Unterschrift finden sich die Initialen «F. C. L.» für eine Persönlichkeit, welcher das Büchlein – weil eventuell auf deren Wunsch verfasst – dediziert sein könnte. Man glaubt im Unterschriftenschnörkel nämlich so etwas wie ein «Pour» zu erkennen. Dann hätte es vielleicht Beyer, aber nur vielleicht, für die Direktorin (F)rau (C)ontre-(L)effel und auf ihr Begehrt geschrieben. Das ist leider keineswegs mehr als eine Mutmassung, die allerdings etwas für sich hätte: Denn der kritischen Überlegung will (s. Abb. 2) als nicht unzutreffend erscheinen, dieses Manuale sei nicht schon *vor* der Fabrikseröffnung, sondern erst einige Jahre hinterher angelegt worden, weil es nämlich von Louis von Roll im Historisch-Biographischen Lexikon der Schweiz heisst, er sei schon 1798 Besitzer einer Fayence-Fabrik gewesen; überdies ist ein Matzendorfer Fayence-Teller im Historischen Museum Solothurn schon mit der Jahrzahl 1801 versehen; aber es müssen auch die Direktorin

Prix des Mouleurs en fayance				ref.
Caladieu	1	%	7. 10	2. 5
2 ^o	2 1/2	%	5	
3 ^o	2 1/2	%	3. 6. 8.	
4 ^o	3 1/2	%	2. 10	
rouder ou carré même prix				
Pots à eau	1	%	5	
2 ^o	3 1/2	%	10	
3 ^o	2 1/2	%	3	
4 ^o	3 1/2	%	2. 10	
Creuettes	1	%	5	
2 ^o	3 1/2	%	10	
3 ^o	2 1/2	%	3. 6. 8.	
Suciers		%	2. 10	
Pots de chaudière		%	5	
Plats	3	%	5	
2 ^o	1 1/2	%	3. 15	
3 ^o	1	%	2. 10	
4 ^o	2 1/2	%	2. 5	
Tous les affilés				2. 5
Plats à barbes		%	1. 5	
Borde à Beurre		%	3. 6. 8	
Bouquetiers	1	%	5	
2 ^o	2 1/2	%	5	
3 ^o	2 1/2	%	3. 8. 6	
4 ^o	1/2	%	2. 10	
Peintures à chaux		%	2	
Cerclons carrés	3 1/2	%	10	
le 26 Velling 1801.				
F. C.				
Prix à Poussier				1750
pour les Tourneurs				
Terrines	1	%	15	
2 ^o	2 1/2	%	10	
3 ^o	1/2	%	6	
Creuettes	1/2	%	4	
4 ^o	1/2	%	3. 10	
Plats l'au dans		%	3	
Chaudières		%	3. 10	
Pots de chaudière	1/2	%	3. 10	

Abb. 2. Siehe Mitte rechts: Datum und Unterschrift.

«Contre» wie auch der Laborant Doninger oder der Modelleur Hanriot in der Fabrik schon zur Zeit der Eröffnung, also noch Ende des 18. Jahrhunderts, ansässig gewesen sein, wenn doch alle diese drei am 28. März 1801 schon unter den «Taufen» im Gemeinderegister figurieren; und genau gleich verhält es sich noch mit einer vierten Person, dem Maler Peter Haag aus Passau, der sogar am 12. Juni 1802 eine Matzendorferin heiratet. – Wenn dem so wäre, hätte das Brevier relativ spät Gestalt angenommen, so dass man nach der Ursache dieses Faktums zu fragen veranlasst wäre, und dann wäre eine der Antworten diese: Erst bei Wegzug des einen oder andern wichtigen Funktionärs habe für Frau Contre, die Directrice, zuhanden des Louis von Roll das Bedürfnis, um nicht zu sagen die brennende Notwendigkeit bestanden, die keramische Methodik schriftlich niedergelegt zu bekommen. Von all den bedeutenden Angestellten finden sich in den Akten des «Tha-

les» nach 1804 eben keinerlei Niederschläge, die eine genaue Rekonstruktion zulassen, so dass angenommen werden muss, sie seien alle schon recht bald wieder weggezogen. Nur Jos. Beyer ist noch 1838, in welchem Jahr er als 70jähriger stirbt, nachgewiesen. Und dann wäre es für Louis von Roll geradezu zur Katastrophe gekommen, wenn das Arkanum gefehlt hätte. Für die frühere Fabrikseröffnung spricht aber auch – abgesehen vom Teller 1801 – die Tatsache, dass von den Versuchen, welche alphabetisch überschrieben zu werden pflegten, und welche auch von A bis Z gingen, die wenigsten im Brevier festgehalten sind. Vermutlich liess man die fehlenden bei der Niederschrift deshalb weg, weil sie als untauglich befunden worden waren und weil man Unverwertbares nicht fixieren wollte. Diese Folgerung war um so zwingender, als das Alphabet, wie wir später deutlich ersehen werden, sogar zweimal durchexerziert wurde.

Nicht unerwähnt bleibe schliesslich die Feststellung, dass es den aufmerksamen Leser, der kritisch denkt, dünkt, die Notizen im Manuale seien verfasst für Fachleute, welche mit den Praktiken und den Details der Prozeduren absolut vertraut waren, woraus sich ergibt, dass das Arkanum erst hinterher in Angriff genommen worden sein muss und so eine allzugrosse Ausführlichkeit nicht vonnöten war.

Das sind Reflexionen, welche sich durchaus aufdrängten und in bezug auf die Historie nicht unbedeutend sind.

Ob dieses Brevier das einzige oder das älteste von weiteren gleichen oder anderen Teilstücken ist, wissen wir nicht. Weil es aber mit einer römischen IV über dem Texte «Von den angewachsenen Einheiten» beginnt, machte es den Eindruck, als seien dem Bändchen andere voraus- oder parallelgegangen. Bei genauerem Zusehen jedoch erkennt man, dass es sich in diesem Kapitel um eine mehr arithmetische Tabelle handelt, deren vorausgehende drei für den Techniker unwesentlich gewesen sein müssen. Überdies erscheint ja das Manuale dem Kenner keineswegs unvollständig oder lückenhaft, offenbart es im Prinzip doch alle zu erwartenden Abhandlungen, abgesehen von elementaren Anweisungen für Laien und einem Beschrieb der ursprünglichen Einrichtung und der Chemie des Tones für Anfänger. Sein Umfang macht, wenn man die leeren Blätter nicht mitzählt, genau 92 vollbeschriebene Textseiten aus. Und es handelt sich in diesem Handbüchlein um das eigentliche Original, nicht etwa nur um eine Abschrift eines Vorlageexemplars, und nennt weder einen Autornamen noch eine Besitzerpersönlichkeit, und sogar auch keinen fremden Verfasser, der kopiert worden wäre. Verfasst ist es in konziser, kluger Weise, orthographisch und stilistisch auf zeitgemässe Art geschrieben, mit Fehlern hie und da, welche einem Schweizer, der der Schriftsprache nicht absolut mächtig ist, unterlaufen; aber auch einem Josef Beyer aus dem Badensischen sind solche Schnitzer zuzutrauen. Der

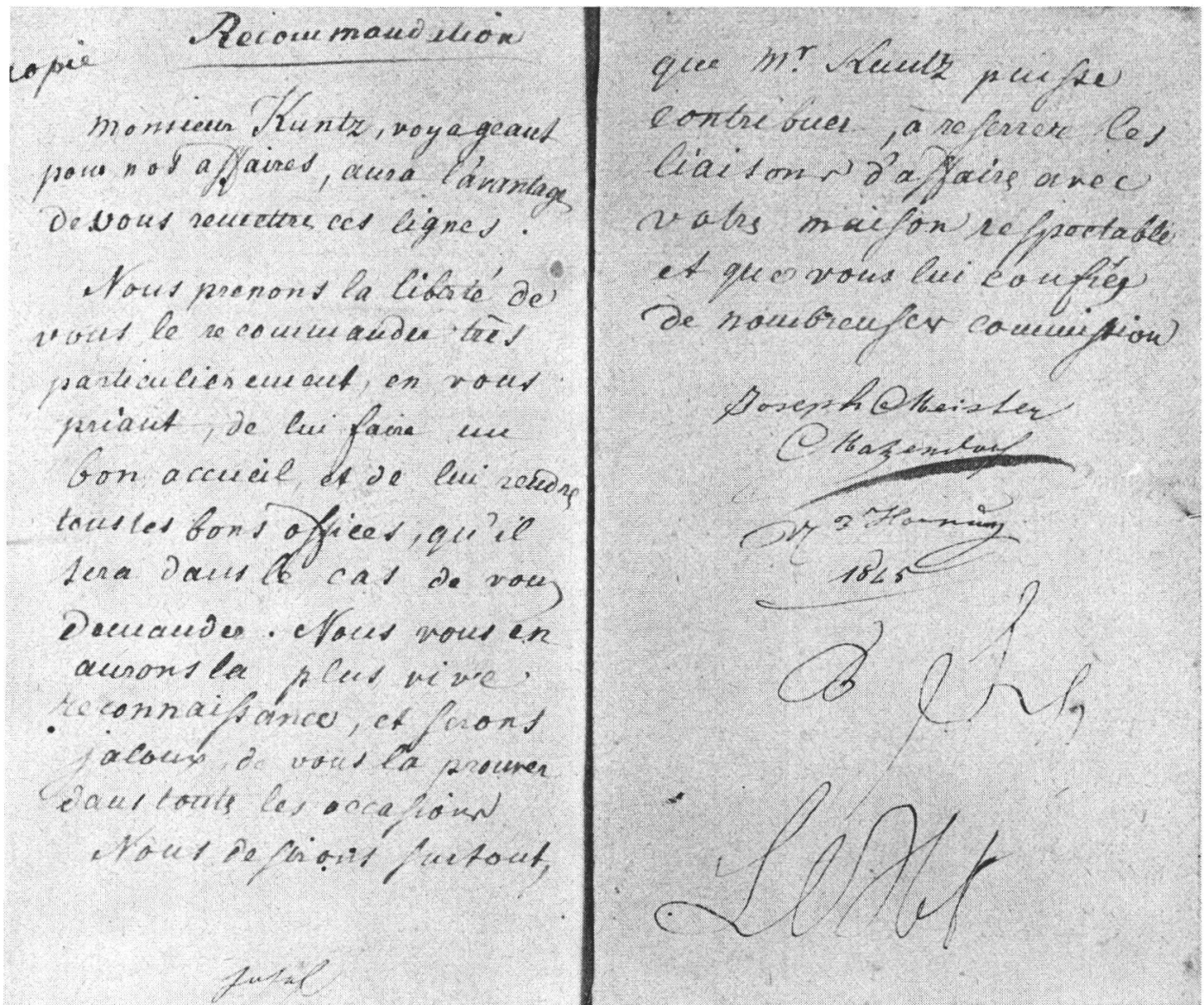


Abb. 3. Empfehlungsschreiben für Monsieur Kuntz, commis voyageur.

Text ist, mit Ausnahme der ganz in französisch gehaltenen Listen, durchwegs in spitzer oder deutscher Schrift verfasst, und zwar von einer Hand, welche auch die französische oder Rundschrift beherrscht. Hie und da – aber eher selten – finden sich nachträgliche, aber unbedeutende Ergänzungen von fremder Hand, was dartut, dass das Rezeptbuch immer wieder konsultiert worden sein muss. Man war, wegen der ausserordentlichen Gewandtheit der Handschrift, zunächst versucht gewesen, an den Ratsherrn Louis von Roll als an den Verfasser, das heisst den Schriftführer, zu denken; aber der kalligraphische Vergleich schon seiner Unterschrift mit dem Text lässt ihn sogleich ausscheiden. Das Büchlein dürfte aber mindestens in Louis von Rolls Händen gewesen sein; jedenfalls muss er als der Besitzer der Manufaktur vom Inhalte des Geheimbändchens und den Verfahren chemischer

Art absolut Kenntnis gehabt haben, auch wenn es geschrieben war vorweg im Auftrage oder gar auf das Diktat der Madame Contre als der ersten Betriebsleiterin Matzendorfs.

Aus dem Besitz des Louis von Roll dürfte es sodann auf seinen Pächter und nachmaligen Eigentümer Urs Meister, und von diesem auf den Besitzer eines ehemaligen Dinghofes, den Ludwig Meister von der «Breitrüti», und von diesem auf den einen seiner drei Söhne, den späteren Geschäftsleiter der Fabrik, auf Josef Meister übergegangen sein, der in der Folge Lehrer von Matzendorf werden sollte. Dieser gab übrigens dem Unternehmen 1847 den Namen «J. Meister & Cie.», wie Dr. Hans Kaufmann in den «Jurablättern» vom Juni 1969 dartut. Dieser Josef Meister hatte selber nur einen Sohn, den Alfons Meister-Lachat, der sich der Bedeutung der Fibel in souveränem Denken bewusst war und sie der Schwägerin Rosa mit entsprechender Weisung überantwortete, die eben ihrerseits eine Urenkelin seines Grossvaters Ludwig Meister, aber überdies die Grosstochter des letzten Malers (und Ludwigs Schwiegersohn), Franz Nussbaumer-Meister, war. So hat sie es denn nicht weniger aus familiärer Pietät denn aus Ehrfurcht vor der Historie treu behütet, um es der Nachwelt in dankenswerter Weise zu überliefern. Die eingangs erwähnte Generalversammlung der «Gesellschaft der Schweizer Keramikfreunde» erlebte sodann die Freude des schenkungsweisen Übergangs des Arkanums an die Ehrenbürgerin, und das grosse Auditorium applaudierte die ebenso weise wie hochherzige Spende der Donatorin (Frau Rosa Flury-Lachat, auf Veranlassung ihres Bruders, des Herrn Jules Lachat-Stephani) ganz spontan in nachhaltiger Weise, wie es im eingangs erwähnten Rapport heisst (Stammtafel s. S. 52). – Der genannte Josef Meister muss das Arkanum aber immer wieder zu Rate gezogen haben, was daraus hervorgeht, dass er ab und zu seine handschriftlichen Bemerkungen und Beobachtungen oder auch nur Übertragungen der Rundschrift in die spitze Schrift, samt seiner Unterschrift dem Originaltext beifügt. Übrigens war dieser auch der Onkel unserer ersten Gewährsperson für die Erforschung des Matzendorfers schon vor 30 Jahren, nämlich der Elise Respinger-Schärmeli geb. Meister sel.

Dass diese Anleitung, dieses keramische Brevier tatsächlich zu Matzendorf gehört, oder – mit anderen Worten – dass dies *das wirkliche Arkanum Matzendorfs* ist, belegen einmal die Unterschrift Josef Meisters samt der Ortsbezeichnung «Matzendorf», vom «3. Hornung 1845» (s. Abb. 3), sodann die angeführten einheimischen «Erden von Matzendorf, Herbetswil und Laupersdorf» als den Gemeinden in unmittelbarer Nachbarschaft, dann vor allem der Vermerk nach «einer guten Pfeiffentonerde – Glasur auf grosse Stücke» vom Wortlaute «wirkliche Glasur der Pfeiffenerde in Matzendorf 1. Jenner 1807» – und dies ist nicht der einzige derartige Eintrag (s. Abb. 4).

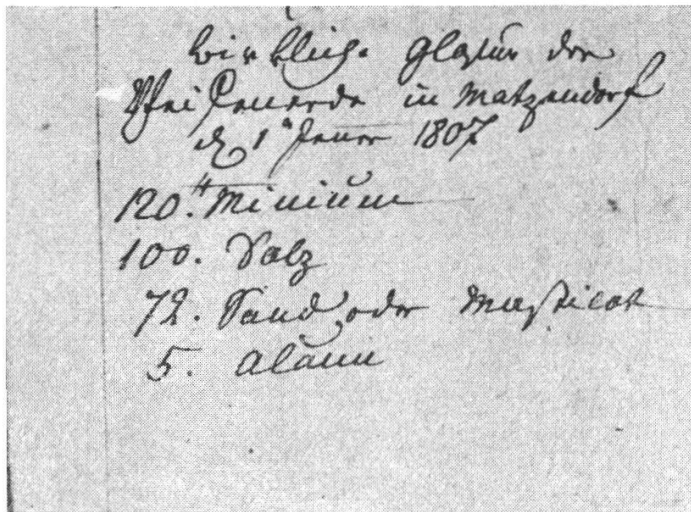


Abb. 4. «Wirkliche Glasur der Pfeiffenerde in Matzendorf, 1. I. 1807.»

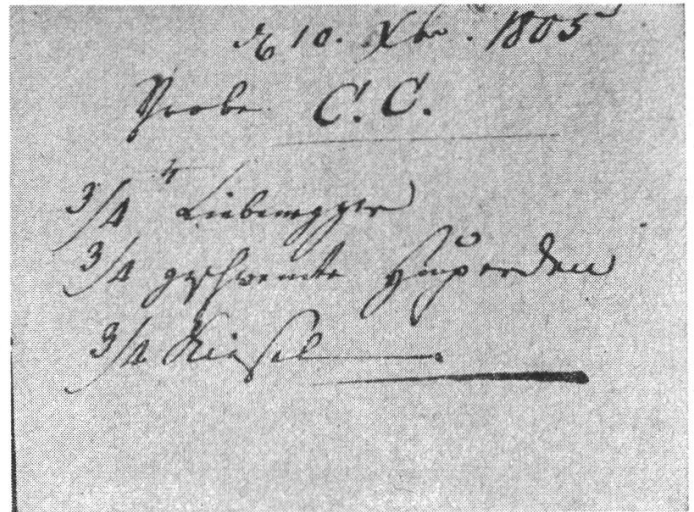


Abb. 9. Eines der Experimente mit einheimischen Ausgangsmaterialien.

Eigentlich hat die Fibel, ausserhalb der zwei grossen Kapitel, eher den Charakter eines Tagebuches, wo beinahe zufällig, oder eben wie das Tagesgeschehen es mit sich brachte, anscheinend wichtige Notizen für dies und das eingetragen wurden, so dass man für eine übersichtliche Rekapitulation des Inhalts materiell Zusammengehöriges wie Mosaiksteinchen zusammensuchen und in die richtige Reihenfolge bringen musste. Eine ad hoc erstellte Übersicht würde von der Mannigfaltigkeit der Notizen und Ratschläge Zeugnis ablegen, doch verwehrt uns dies der Raumangel.

Im grossen und ganzen gliedert sich der Inhalt in die typischen vier, wenn auch nicht fein säuberlich differenzierten Kapitel, wie Komposition der Massen, dann Zusammenstellung der Glasuren, sodann die Farbenzubereitung oder die Bemalung und schliesslich summarische Bemerkungen technologischer Art, und überdies kaufmännische Berechnungen, und zwar sowohl hinsichtlich des Steingutes als auch der Fayence. Auf diesen kommerziellen Abschnitt kommen wir absichtlich, trotzdem er im Arkanum an erster Stelle steht, am Schlusse der Arbeit zu sprechen. Und auch die beiden grossen Hauptkapitel über Steingut und Fayence schieben wir noch etwas beiseite, weil wir vorerst einmal von etlichen Überraschungen, welche uns die Fibel bereithält, zu reden haben, denn diese sollen uns für das Keramisch-Technologische am Matzendorfer den Blick schärfen.

III. Die wesentlichen Folgerungen oder die Quintessenzen der Fibel

Da ist man zunächst wirklich überrascht, dass für das Steingut nicht einheimische Erde, und zwar ausschliesslich solche, gewählt wurde, nachdem doch auf dem Rekognoszierungsritt 1796 des Louis von Roll und seines Veters, des Chorherrn Schwaller, die Huppererdegrube in Matzendorf entdeckt wurde und die Absicht der Ausbeutung der einheimischen Grube bestand. Das verrät jedoch, dass die beiden inzwischen ihren Sinn geändert haben müssen, trotzdem die Feuerfestigkeit, wie das Arkanum verrät, wirklich gewährleistet gewesen war. Man liest gleich eingangs im Brevier: «Der Hauptzweck für das Steingut seye, eine Erde ausfindig zu machen, die sich im heftigsten Feuer weiss brenne» und «eine dergleichen Erde finde man in Heimbach im Breisgau und anderen umliegenden orten». Und es heisst da weiter: «*Die Erde ist aber ganz die Erde so man zu ächten Porcellain gebrauchen kan, und wenn dieselbe ihren erforderlichen Zusatz und den Grad des Feuers erhält, welches das ächte Porcellain erfordert, so erhält man ächtes Porcellain.*» (Von uns ausgezeichnet.)

Man erkennt so, völlig perplex, dass Matzendorf – obwohl es ursprünglich nur von feuerfesten Kochgeschirren sprach – wahrscheinlich heimlich doch darauf spekulierte, wie Zürich oder Nyon Porzellan fabrizieren zu können. Das ist für uns das erste Mal, dass wir auf solch eine, wenn auch etwas verschleierte Absicht stossen! Denn von dieser Heimbacher Erde, mit welcher der Matzendorfer Fabrikleitung gewiss ernst war, ist mehrfach die Rede. Man liest immer wieder von ihr, und doch musste sie – und das war doch ein kostensteigerndes Prinzip – von relativ weit her mit «Ross und Wagen» importiert werden, derweil die Matzendorfer Umgebung wahrhaft Ausgangsmaterialien mehr als genug aufwies. Es ward zum Beispiel gesagt: «Es gibt rothe Erden in Heimbach, die sich roth brennt, und ist besonders gut auf Pfeiffererde zu mahlen». Und man liest auch, vermutlich bei Experimenten, von folgendem Rezept (s. auch Abb.5):

«No 1) Pfeiffererdeversatz H. No 3

10 thl. Heimbacher Erde

5 thl. Kiesel

4 thl. Kreyde

1½ thl. Biscuit», oder dann auch:

«No 2) wirklicher angenohmer (Versatz) 1805 H No 4 (!)

10 thl. Heimbacher

5 thl. Kiesel

3 thl. Kreyden

2 thl. Biscuit.»

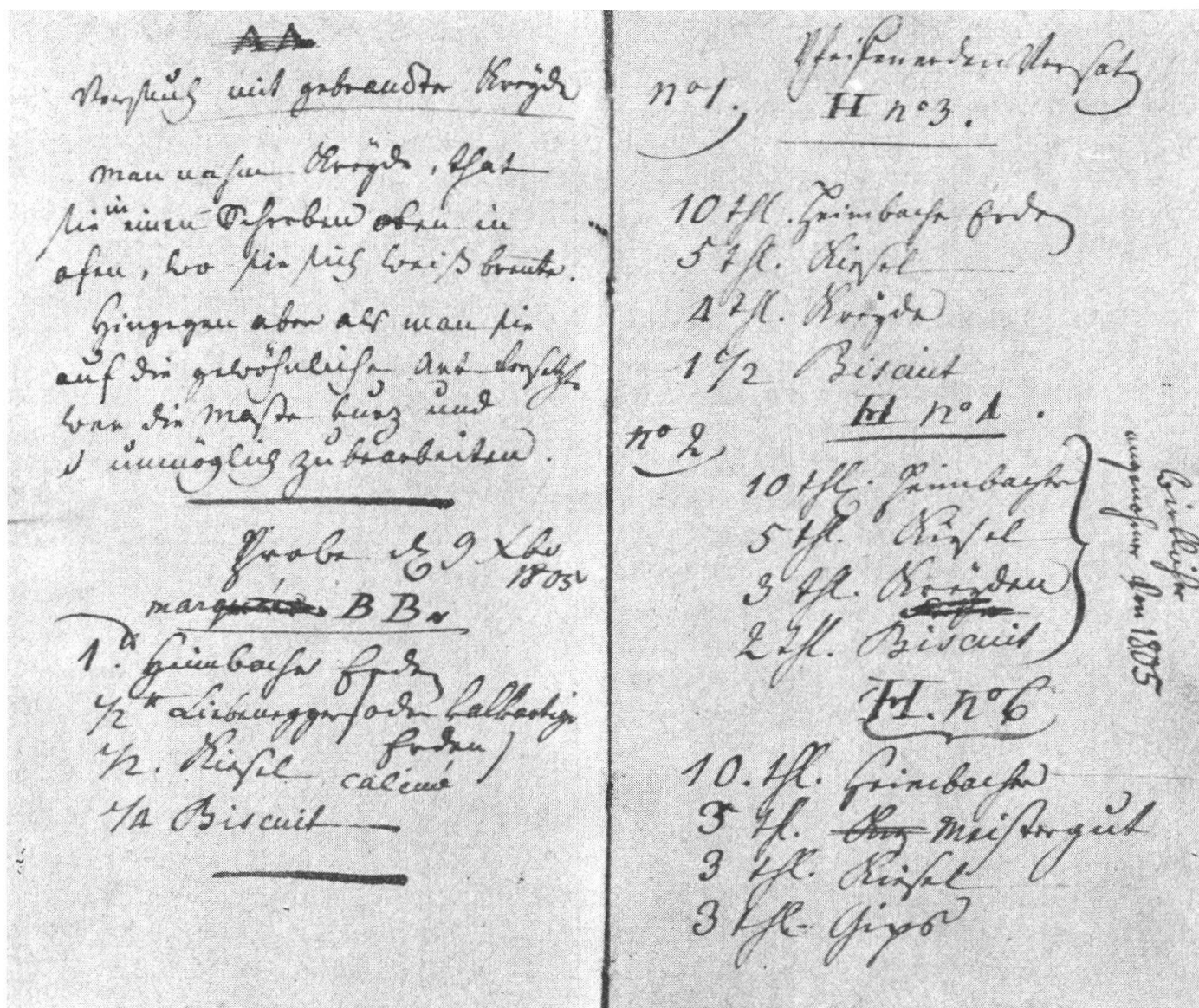


Abb. 5. «Versätze» mit Heimbacher Erde.

Daraus wird ersichtlich, dass Matzendorf für einen Teil seiner Steinguterzeugung wirklich diese Heimbacher Erde verwendet hat, nachdem noch zwei weitere Experimente, die je wieder eine Variation vorsahen, vorgenommen worden waren (s. Abb. 5). Auf dieser Seite ist eine der Proben mit den Lettern «BB» markiert, was dartut, dass die Versuche mit Buchstaben des Alphabets und mit Ziffern bezeichnet waren. Man errät auch, dass man sich wohl von neuen Kombinationen und Abwandlungen, vielleicht auch durch einen Zufall, das Entstehen von Porzellan versprach, ohne zu wissen, dass eben ohne Kaolin als Ingrediens Porzellan nie und nimmer zu erzeugen ist; denn das Heimbach im Breisgau war halt nicht das sächsische Aue im Erzgebirge mit der unverwechselbaren Porzellanerde!

Diese Heimbacher Erde – und dies war eine weitere Überraschung – soll aber *auch in Lenzburg* von Joh. Jak. Frey schon früher verwendet worden sein, wie Dr. S. Ducret in «Die Lenzburger Fayencen und Öfen» auf S. 100 dies mit den Worten sagt: «Wir wissen nicht, wo Frey den Ton gegraben hat; die Ziegler und sicher auch die Hafner entnahmen ihren Lehm den Gruben im ‚Lindt-Walde‘. Frey nennt ein Heimbach, doch dieses ist heute unbekannt.» Wie wir jetzt aber sehen, handelt es sich in dieser Ortsbezeichnung Freys nicht etwa um eine Fiktion, nicht um eine Phantasiebezeichnung, denn die beigegebene vergrößerte Reproduktion aus der Karte «Süd-West-Deutschland» (Verlag Konrad Wittwer, Stuttgart) im Massstab 1:450 000 zeigt tatsächlich solch eine Ortschaft auf dieser Karte präzise 5,1 cm (oder 18 km Luftlinie) nördlich vom nordwestlichsten Punkt Freiburgs, (unsere Anfrage an die Behörden von Heimbach, welche um Auskünfte in dieser Sache bat, blieb leider bis heute unbeantwortet), und Dr. Ducret nennt sogar (S. 174) einen «Pius Herr in Heimbach (?) Baden als den Besitzer der Huberde» (s. Abb. 6).

Vermutlich vermeinte Lenzburg, wie Matzendorf, die Herstellung des echten Porzellans zu kennen, und dies offensichtlich deshalb, weil den beiden Zentren die nämliche Erde als tatsächlich «porzellanfähig» angepriesen worden war, obgleich ja – im Sinne eines juristischen Alibis – beigelegt war «wenn die Erde ihren erforderlichen Zusatz und den nötigen Grad des Feuers erhalte». Mit dem Grad des Feuers konnte man experimentieren, und für den erforderlichen Zusatz hoffte man gewiss mittels neuer Zusammenstellungen und variierender Mengenverhältnisse ganz unvermittelt einmal auf dieses Etwas zu stossen. Das wird man den Erdekäufern auch so suggeriert haben. In diese Richtung könnte auch weisen das Engagement jenes Malers aus Passau (Peter Haag), der wohl als Arkanist von demjenigen Orte kam, von welchem das Substrat für Wiener und Nymphenburger Porzellan herdatierte, so dass man von diesem Manne sich die Preisgabe der Porzellankenntnis versprechen konnte. Arkanisten waren ja Arbeiter und Handwerker, die sich als Kenner des Porzellanheimnisses und desjenigen anderer Tonwarenprozesse – speziell im 18. Jahrhundert – ausgaben. Obwohl es sich bei ihnen manchmal um Betrüger und Scharlatane handelte, war die Bezeichnung auch in Gebrauch für seriöse Beamte, welche wirklich Zugang hatten zum geheimen Prozess, also dem Arkanum. Aber auch diese Arkanisten ihrerseits wurden häufig von der Geschäftsleitung, wie wir noch sehen werden, «um das Geheimnis geprellt». Dr. Ducret sagt (l. c.): «In seinen Avertissements rühmt er sich als Kenner aller Materialien zur Verfertigung approbierter Porcellain. Nie aber hat der Fayenceur Joh. Jak. Frey auf den Märkten Porzellan verkauft, noch angeboten.»

Man kann sich fragen, ob in dieser Sache am Ende Matzendorf anno

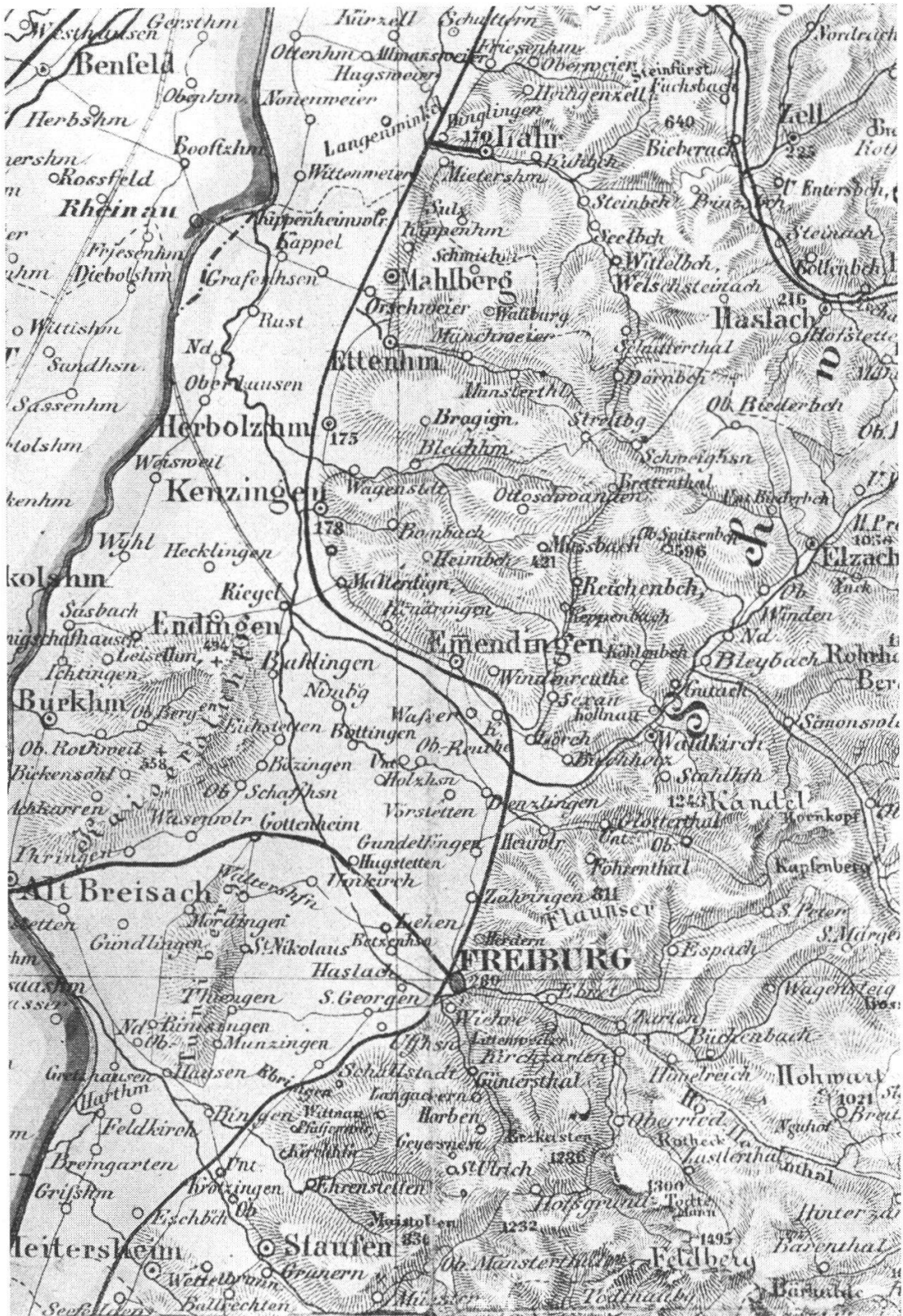


Abb. 6. Heimbach geographisch erfasst. Vergrößerter Ausschnitt aus der Karte «Süd-West-Deutschland», Verlag Konrad Wittwer, Stuttgart 1 : 450 000. Heimbach liegt 18 km nördlich von Freiburg, auf unserer Karte 5,1 cm.

1808 durch den Sohn des Johann Jakob, durch Marx Frey, als er, gleichfalls ein Arkanist, in Matzendorf eintrat, auf die Heimbacher Fährte gelenkt worden sei. Das erweist sich jedoch als unzutreffend, weil «der wirklich angenommene Versatz (s. Abb.5) als Experiment HM (mit ineinandergewobenen Buchstaben des Monogramms) schon mit der Jahrzahl 1805 versehen ist. Viel eher könnte umgekehrt Marx Frey durch den Bezug gleicher Erde auf Matzendorf aufmerksam geworden sein, und andererseits dürfte auf diesen Marx Frey wiederum die erste und zwar lenzburgähnliche Fayence Matzendorfs zurückgehen; denn auch von ihm als einem Arkanisten erwartete man die Einführung einer Neuerung in Matzendorf. Dieses gemeinsame Ausgangsmaterial schafft immerhin eine weitere, wenn auch vage Beziehung zwischen Matzendorf und Lenzburg, wenngleich daraus nicht etwa abgelesen werden darf, als ob sich ohne weiteres gleiche Endprodukte hätten ergeben müssen; denn es variierten daneben ja doch die übrigen Bestandteile nach Quantität und Qualität, sodann auch der Glasurcharakter, der Brand, und vor allem die zeichnerische und malarische Behandlung der keramischen Gebilde.

Das Matzendorfer Rezeptbüchlein, das auf dem Kartondeckel über Fayence Auskunft zu geben verspricht, verblüfft ein weiteres Mal, indem es mit dem Steingut anhebt und dieses in ausführlichster Weise technologisch erfasst. Tatsächlich meinte der erste Matzendorfer Forscher, Professor Fernand Schwab, während der ersten Zeit bis etwa 1820 seien nur Steinguterzeugnisse entstanden; doch hat unsere eigene Forschung seither ergeben, dass gleichzeitig mit dem Steingut auch die Fayence im Produktionsprogramm einhergegangen sein muss. Diese Annahme oder Behauptung findet nun – und das ist eine weitere und zwar sehr erfreuliche Überraschung – ihre Bestätigung im Arkanum, welches aufdeckte, dass die zweite Hälfte seines Inhalts de facto auch der Fayence gewidmet ist, während es, wie gesagt, mit dem Steingut beginnt. Und diese beiden grossen Kapitel, also über Steingut und Fayence, sind zu gleicher Zeit niedergeschrieben, wobei – und das ist das Bedeutsame – die Anweisungen für das Steingut immer wieder Bezug nehmen auf die Prozedur bei der Fayence, so dass demnach diese als bereits und sehr wohl bekannt vorausgesetzt wird und nicht etwa umgekehrt. Daraus könnte man übrigens wiederum schliessen, dass das Brevier lange hinterher angelegt worden sein muss, für das Steingut eben zu einer Zeit, da man die Praktiken für Fayence längst präzise kannte und praktisch beherrschte, so dass es nicht weiterer langfädiger oder veranschaulichender Instruktionen bedurfte. Ja, der früheste Fayence-Eintrag trägt sogar die Jahrzahl 1804, während derjenige für das Steingut erstmals mit 1805 datiert ist. Durch die Erhärtung der Tatsache, dass von allem Anfang an auch Fayencen kreiert wurden, ist die bisherige Forschung aber in ihren Ergebnissen in

puncto Fayence für die erste, das heisst die lenzburgähnliche Produktionsperiode, und wohl auch die zweite Epoche und damit das «Berner Dekor» bestätigt, jedenfalls nicht desavouiert! Nur entzöge sich unserer Kenntnis, wie lange die eine oder andere Disziplin sich in Anwendung befand, wenn wir nicht, wie eingangs erwähnt, die Dauer an den Fabrikaten und ihren Residuen abzulesen gewohnt wären.

Während bislang eigentlich unverständlich war, warum die «Matzendorfer Fabrique» sich zu Beginn ihrer Tätigkeit, also zur Zeit der Eröffnung, nicht ganz auf die Fayence und das Feuerfeste (wofür die geologischen Gegebenheiten günstigste Voraussetzungen waren) beschränkte, zumal es für das Steingut ja eines sozusagen unbekannten Rezeptes und der Kenntnis des keramischen Abc bedurfte, – und warum dann, als ersteres schon längst errungen und erprobt war, man von der «fayence fine», die wegen nur zweimaligen Brandes im Gesteigungsprozess sogar billiger war – warum man unverständlicher Weise also wieder zur längst veralteten und überwundenen Fayence zurückkehrte, das wissen wir jetzt:

Zunächst einmal war ja kurz nach der Planung als Lockvogel in zwischen das Porzellan verheissen, aber leider nur von Leuten, welche lediglich des Steinguts mächtig waren; und zu diesem nahm man nicht ungern Zuflucht, weil es ja als Halbporzellan allenthalben im Schwange, modernes Prinzip und zeitgemäss war. Die Blütezeit der Fayence lag einst ja zwischen 1550 und 1780. Als das Steingut der übermächtigen Konkurrenz Englands, Frankreichs und des Saargebietes nicht standzuhalten vermochte,* und als andererseits die Matzendorfer Fayence, wofür das Ausgangsmaterial zudem nicht importiert zu werden brauchte, unerwarteten Anklang und Absatz fand, weil sie ihrer Eigenart und Schönheit nicht entbehrte, blieb Matzendorf bei dieser Verfertigung, bis sie schliesslich unter Verzicht auf die Belieferung der gepflegten Tafel mit farbig bemaltem Geschirr zur «Chachelifabrik» degenerierte (lies in den Jurablättern: Nr. 6/1969, Dr. Hans Kaufmann), aber dennoch prosperierte und bis heute überlebte.

Das Steingutrezept jedoch samt allem Wissenswerten über diese «fayence fine» und dem Drum und Dran, das dürfte sicherlich die erste Geschäftsleiterin, die Directrice, der «Matzendorfer Fabrique» eingebracht haben. Es käme auf dasselbe heraus, wenn statt ihrer der Franzose namens Henriot aus Montereau es gewesen wäre, der das Rezept als Arkanist oder Tonmodelleur Matzendorf preisgegeben hätte. Er kam ja aus einem Zentrum, das Tradition hatte, in der keramischen Welt als Verkaufsstelle der Montereau'schen Erde einen guten Ruf

* Matzendorfs rohe Bleiglasuren, aus Mennige und Quarzsand, neigten eben nicht nur zum Entglasen oder Erblinden und waren deshalb leicht verletzlich, sondern konnten auch gesundheitsschädlich sein, weil Fruchtsäuren oder schon Salatessig das Blei aus der Glasur zu lösen vermochten.

besass und bekannt war wegen der nach diesem Zentrum benannten und bewährten Öfen von Creil et Montereau zum Brennen von Steingut. Das Rezept stammte demgemäss einfach aus dem Ausland. Aber dieses geistige Einbringgut ist wohl eher der aus Saargemünd stammenden Direktorin, Gattin eines Franzosen, zuzutrauen. Deren grosse und absolute Kennerschaft geht denn auch hervor aus dem Kapitel der keramischen Technologie mit der Überschrift «*Von dem englischen Steingut oder Pfeiffenerden*», wo es heisst «Eine Art von feinem Töpfergeschirr oder unächtem Porzellan, welches in neueren Zeiten angefangen hat bekannt zu werden, ist unstreitig das Steingut; dieses gränzet nunmehr auf einer Seite an das Töpfergeschirre, in Ansehung derer Bestandtheile so zu dessen Glasur erfordert werden, auf der andern Seite aber auch noch viel näher an das ächte Porcellain – in Ansehung der feinen Bearbeitung, so solches erfordert, als die Fayences.»

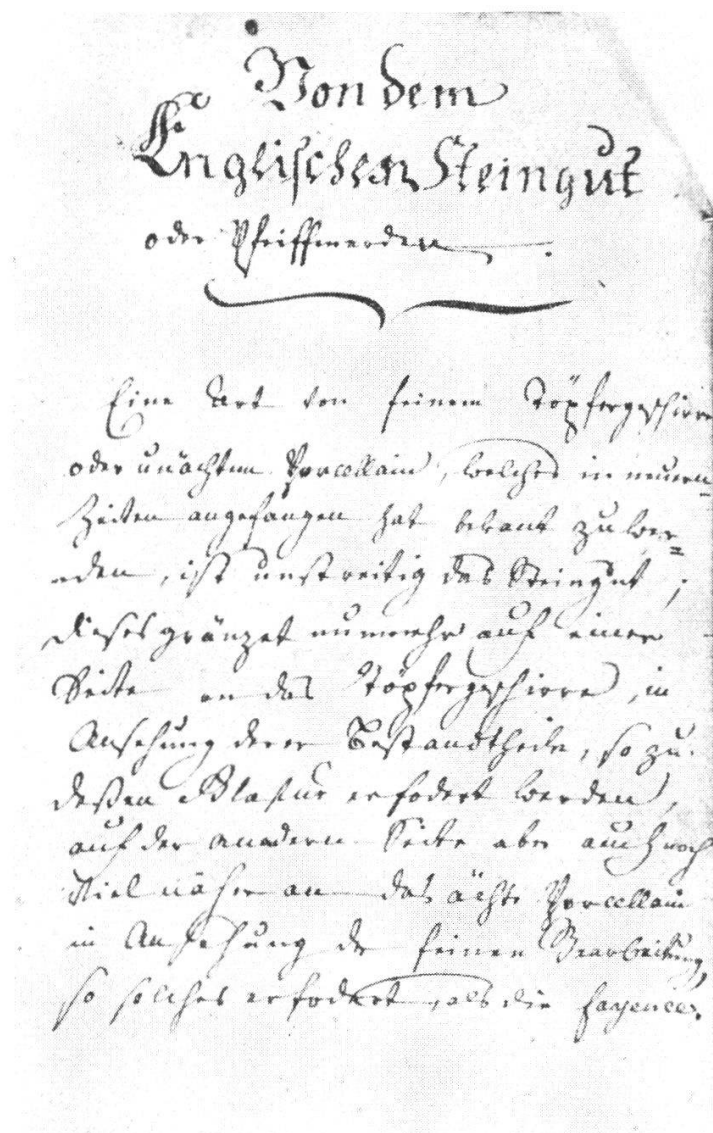


Abb. 7. Vorwort zum Englischen Steingut.

Wenn also gesagt wird, das Steingut sei in jüngster Zeit bekannt geworden, so verweist dies doch auf die Epoche des Klassizismus und damit bezüglich der Betriebsöffnung spätestens auf den Ausklang des 18. Jahrhunderts, aber man erkennt auch sogleich, dass bei so vager Formulierung dem Verfasser das Porzellanheimnis wirklich nicht bekannt war, wenn er meinte, «das Steingut gränze noch viel näher an das ächte Porcellain, in Ansehung der feinen Bearbeitung, so solches erfordert als die fayences» (s. Abb. 7).

Denn Porzellan besteht aus Kaolin (der echten Porzellanerde) zu 40–65 %, aus Feldspat zu 15–35 % und

Quarz zu 12–30 % und hat deshalb, wie wir später sehen werden, wenig zu tun mit dem Steingut. Das Kaolin wird puncto Aufbereitung zunächst zur Abscheidung der groben Beimengungen, wie die Steingut-erde, geschlämmt oder «geschwämmert», und dann werden Feldspat und Quarz sehr fein gemahlen und dem gereinigten Kaolin in einem Rührwerk beigefügt, so dass nach dem Trocknen und dem Verglühbrande bei 800–950 Grad Celsius der geformte Gegenstand in den Glasurschlamm eingetaucht werden kann. Die Glasur ähnelt chemisch der Porzellanmasse, enthält aber so viel Flussmittel, also Feldspat oder Kalk, dass sie in dem folgenden Glattbrand bei 1350–1460 Grad Celsius zu einem blanken Glasurüberzug schmilzt.

Hierorts ist wohl auch darauf aufmerksam zu machen, welch unerwartete Grosszahl von Fremdarbeitern in Matzendorf angestellt war, Leute, von denen wir bisher keine Ahnung hatten und mit denen die Geschäftsleitung ziemlich sicher Fühlung nahm nur im Interesse des unaufgedeckten Porzellangeheimnisses. Dieser Leitung hatte die Regierung ja die Niederlassung fremden Volkes schon zu Beginn verweigert.

Und eine letzte Überraschung, welche uns die Rezeptfibel bereithält und uns veranlasst, unsere Hefte zu revidieren, betrifft eine Notiz aus dem Jahre 1806, fast am Ende des Breviers, welche uns deutlich darauf hinweist, dass auch «*Das braune Geschirr*» wohl nicht erst nach 1845/47, wie wir bis jetzt annahmen, erzeugt wurde, in einem Zeitpunkte also, wo die Produktion feiner Fayence aufhörte, sondern von allem Anfang an. Das geht aus einer Anmerkung hervor, die überschrieben ist mit «Bemerkung vom Braunen Geschirr à 1806» und folgendermassen lautet: «Ich bemerkte, dass, wenn man unter die braune Glasur einwenig (d.h. ca 6 Pfund auf eine ord. Composition) Fayanz Glasur mischte, der braune Scherben fester wurde, und mehr Klang bekam. Sonst macht die Weisse Glasur und je nachdem man der braunen zusetzt, die braune Glasur violet.»

Wer da in der ersten Person referiert, weiss man wiederum leider nicht, sonst konnte man ja den Verfasser des Arkanums! Die Tatsache aber, dass «Josef Meister, Matzendorf» – natürlich hinterher – unterzeichnet, könnte höchstens aussagen, dass auch er mit der Beobachtung einig gehe, und das würde dann bestätigen, dass unter seiner Geschäftsführung wirklich zur Hauptsache Braungeschirr fabriziert wurde, und zwar nach den alten Rezepten (s. Abb.8).

Und unter dem Datum des 11. März 1808 findet sich sogar das keramische *Rezept für Braune Kocherden* mit den Worten:

2 thl. gelbe	1 thl. Fayanzerdenabschnitt
$\frac{1}{2}$ thl. Rothe Erden	$\frac{1}{2}$ thl. brauner Abschnitt

ohne dass die Herkunft der Erden präzisiert würde.

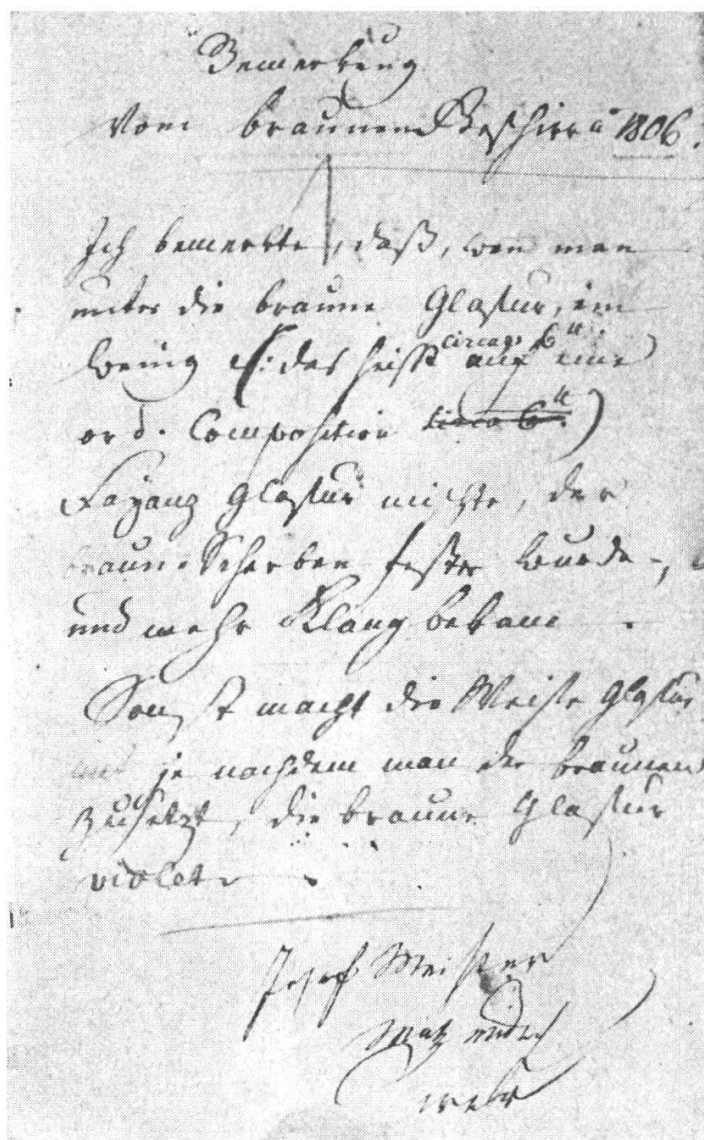


Abb. 8. Vermerk über das Braungeschirr.

damit zu knetten, sie werde hierdurch feuerfest. Diess sey auch zu ziegle gut.» Und anno 1805 wird von einheimischem Tone wörtlich erklärt: «Matzendörfer erde ist feuerhaltig, grau und mit blauen adern durchkreuzt, sie dient zur Feuerfestigkeit des Scherbens, und zieht die Glasur an sich.» Die bedeutsamsten Ergebnisse des Geheimbüchleins aber dürften die faktischen Rezepte für das Steingut und die Fayence sein, wie sie im anschliessenden Kapitel sich dartun.

IV. Matzendorfs keramische Chemie

Damit kämen wir nun zum Hauptkapitel der Technologie der Keramiken, zu den Abschnitten «Steingut» und «Fayence». Die Ausführungen, benannt

Natürlich weiss man nach der Lektüre dieser Einzelheiten nichts über die Menge der Fabrikation und nichts über das abgesetzte Kontingent und nichts über die Verteilung der Produktion. Jedenfalls aber wissen wir jetzt, dass theoretisch schon in der Frühzeit die Erzeugung des Braungeschirrs möglich und vorgesehen war. Mehr zu sagen gestattet der Mangel von Lieferjournalen oder Bestellbüchern bedauerlicherweise nicht.

Und dass auch das Feuerfeste in der Produktion, wie wir immer schon wussten, vorgesehen war, belegt wiederum eine Bemerkung wie die folgende: «Übrigens seye auch Rindergallen gut, um die Erde

bringen nach der Einleitung den Beschrieb der

1.) «*Composition der Masse zum Englischen Steingut*»

und es wird ausgeführt «alle zu dieser Masse nöthigen Produkte und Erden müssen äussert fein geschlämmt und alsdann wieder getrocknet werden». Und nun wird dieser Prozess, auf 23 Seiten insgesamt, ausführlich und breit dargetan und verlangt «Nach der Art, wie die Fayanz geschlämmt werde, könne man nicht verfahren». Noch innerhalb des Kapitels «Erdenschlämmerey oder Erdenschwämmerey» wird gesagt: «Aus diesem Bretternen Bette lässt man die Erde sich setzen und das obenstehende Wasser wie bey der Fayanz ablaufen.» Nach Skizzierung des Trocknungsprozesses wird der Rat erteilt: «Diese nun völlig getrocknete Erde wird alsdann wiederum zerstoßen und klar gemacht; denn ferner durch ein Haarsieb geschlagen und also trocken zu fernerm Gebrauch in dazu erforderlichen Kasten sorgfältig hineingethan und vor unreinigkeit bewahrt.» Und dann wird weiter verlangt: «unter diese erden werden noch andere Produkte erfordert als Kiesel und Kreyde». Das sollte aber wohl, in gutes Deutsch übertragen, heissen: «.. noch andere Produkte erfordert, *nämlich* Kiesel und Kreide», oder nach der stilistischen Wendung «als da sind» (Kiesel und Kreide). Ein Notabene dabei rät: «Auf 100 Pfund kann man bis 20 Pfund biscuit Scherben von pfeiffenerde auf der Mühle beysetzen, die Scherben müssen aber gut zuerst zerstampft seyn. Ist auch ein Mittel für das Spalten der Glasur, biscuit macht die erde anziehender.» Es wird darauf erzählt, wie *der Kiesel* zu behandeln sei, «gestampft und gesiebt werden müsse» und ein weiteres Notabene vermeldet: «Der rohe Kiesel findet man in dem Emmenfluss bey Solothurn.» Also ist für Steingut andererseits doch auch einheimisches Material, aus dem Bereich des Kantons sogar, verwendet worden, nicht nur für die Fayence, wie wir gleich sehen werden. Nachdem auch *von der Kreide* gesagt ist, «dass sie sich weiss brennen soll, gestampft und fein gesiebet werde», heisst es: «Die ganze Composition der Erde besteht aus Kiesel, Kreyden und Erden: Man nimmt – und das ist nun das faktische Rezept, wie man merken muss – Man nimmt:

Zwey Theile Erden
ein Theil von bemeldtem calcinierten Kiesel
und ein Theil von obiger zugerüsteter Kreyde.»

Natürlich wird eingehend beschrieben, dass «letztere Composition sodann auf der Mühle gemahlen wird» und es fehlt nicht der technologisch wichtige Rat, «die Erde solle sozusagen im Keller verfaulen»,

ehe sie verarbeitet werde. So aber entspricht das Rezept der typischen vorgesehenen chemischen Konstitution, von welcher man weiss, dass sie erzeugt wurde, indem man eine hauptsächlich aus Ton und Quarzsand bestehende Masse mit Kreide oder einer alkalischen Fritte versetzte. Stellvertretend für Quarzsand nennt Matzendorf eben den Kiesel, genauso, wie Kreide anstelle des Feuersteins figuriert, denn sie enthält als erdiger, weisser Kalkstein aus kohlensaurem Kalk als oberstes Glied der Kreideformation Feuersteine und Tonteile; genauso, wie Kiesel aus kleinen, durch Wasserläufe abgerundeten Steinen, das heisst meist Quarzstückchen besteht.

Übrigens verweist ein Hinweis auch darauf, wie man Kiesel kalzinieren könne, und es heisst wörtlich: «Es gibt eigene Öfen, die man dazu einrichtet, um den Kiesel zu kalzinieren. Ist der Kiesel glühend durch und durch, so nimmt man selben heraus und wirft ihn ins Wasser, welches dann ihm Sprödigkeit giebt, dass derselbe in Stücke zerfällt.»

Wir lasen schon, dass man in Matzendorf eifrig «pröbelte», eben auch aus Liebäugelei mit dem Porzellan; denn nach den zwei grossen Hauptabschnitten finden sich nun verstreut, da und dort aufgezeichnet, Versuche und Proben wie jene mit den Buchstaben «CC» (siehe Abb. 9) folgenden Aussehens:

«M. 10. X-bre 1805»

Probe CC

$\frac{3}{4}$ // Liebenegger

$\frac{3}{4}$ // geschwemmte Huperden

$\frac{3}{4}$ // Kiesel

was sich gänzlich aus einheimischem Material konstituierte.

In welcher Weise Kritik geübt wurde, erzeugt die Abb. 10 mit verschiedenen Proben von 10. X-bre 1806 (=10. Oktober) also vom gleichen Datum, aber um ein Jahr später, wo gezeigt wird, wie man die Teller mittels Zeichen markierte, «wenn man gewöhnlichen Pfeiffererdeversatz mit dem doppelten Quantum Fritte versah, oder wenn man dem Versatz Wienauer Kiesel beigab und im Übrigen wie bisher verfuhr». Josef Meister fügte hier nachträglich hinzu «Versatz mit Minium», das ist Mennige oder Blei. So ist auch unter der Bezeichnung «AA» ein Versuch mit gebrannter Kreide aufgeführt, welcher als Suche nach dem Kaolin interpretiert werden könnte, wenn man weiss, dass Kreide eben mit Kalkspat identisch sein kann, und wenn man den Kommentar unter die Lupe nimmt, der besagt: «Man nahm Kreyde, tat sie in einen Scherben oben im Ofen, wo sie sich weiss brennte. Hingegen aber als man sie auf die gewöhnliche Art versorgte, war die Masse kurz und unmöglich sie zu bearbeiten» (s. Abb. 5, links oben).

Man darf den Matzendorfern so das Lob eifrigen Suchens und Experimentierens wirklich nicht vorenthalten, denn auf diesen Kommentar folgend findet sich wiederum eine Probe vom Tage zuvor mit den Worten:

«M. 9. X-bre 1805, marquée BB»

- 1 % Heimbacher Erden
- $\frac{1}{2}$ % Liebenegger oder kalkartige Erden
- $\frac{1}{2}$ % Kiesel calcin.
- $\frac{1}{4}$ % Biscuit.

Da hat man also wiederum Heimbacher Erde mit einheimischem Material zusammengetan und – uneingestandenermassen – auf Porzellan gehofft! Und unter der Marke «W. No 2» ist erneut ein Versuch aufgeführt mit Ingredienzien, welche ausschliesslich aus angestammtem Gebiet gegraben wurden, wenn es doch heisst:

- $\frac{3}{4}$ % Herbstwiler Erden (I. O.)
- $\frac{3}{4}$ % Liebenegger
- $\frac{3}{4}$ % Feuerstein, calciniert, aus der Golaten bey Laupersdorf
- $\frac{1}{4}$ % Biscuit

Von diesem Versuch sagt die erläuternde Anmerkung: «Diese Masse war weiss, jedoch bemerkte man ein wenig roth Vermischtes in dem gebrandten Scherben. Glasurt färbte sich die Masse gelblich, mithin noch so ziemlich passable zum Verkauf.»

Auch die kritische Beobachtung und Bewertung verdient gewiss Anerkennung, zumal auch ein Versuch angestellt wurde mit Langnauer Erden:

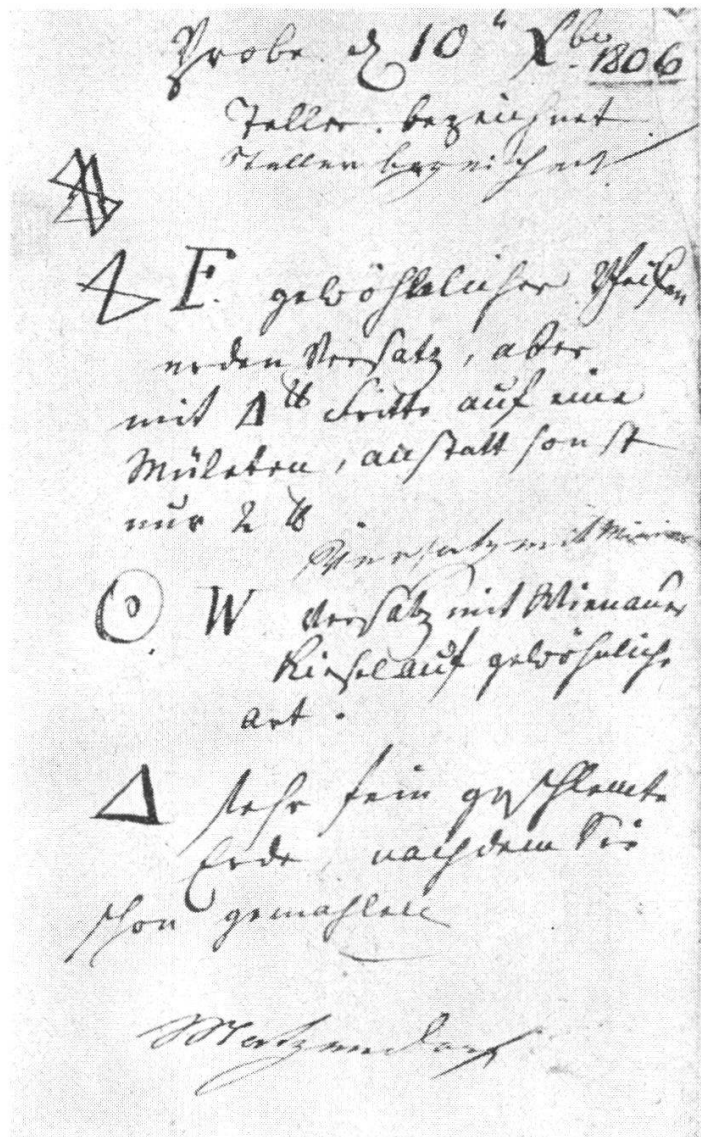


Abb. 10. Tellerbezeichnungen in Experimenten.

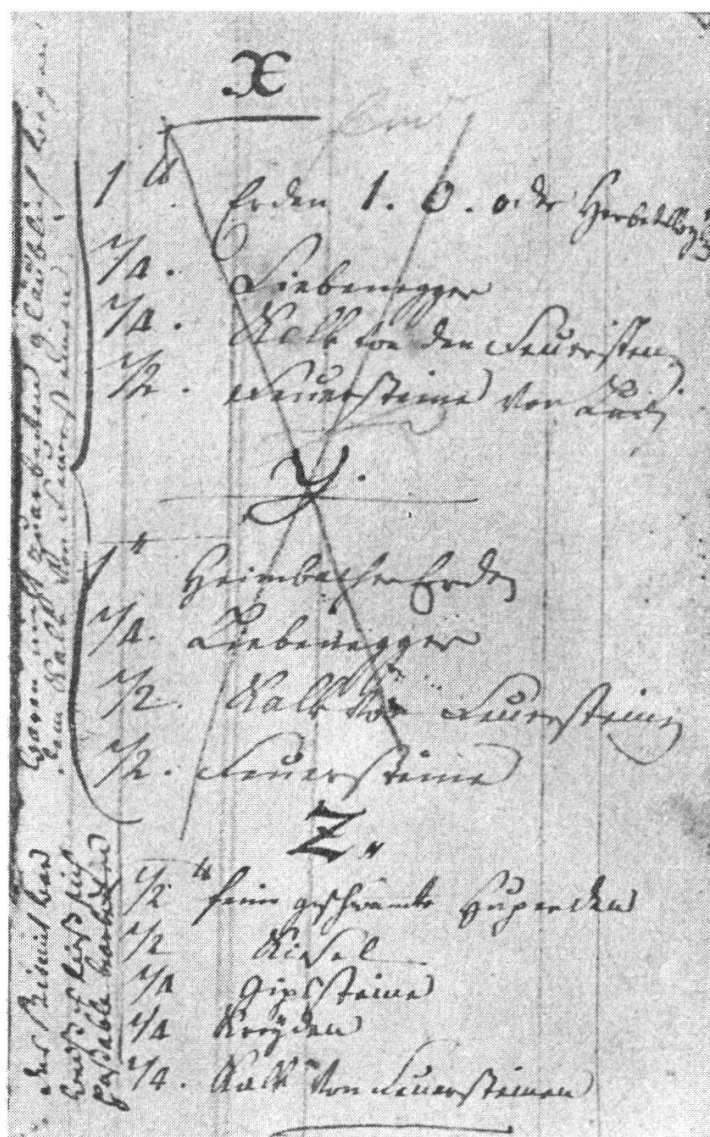


Abb. 11. Wie die Jury Kritik übte!

wesen waren», während das Experiment «Z» die Erkenntnis zeitigte «Das Biscuit ward weiss und liess sich passabel bearbeiten». Bei dieser Gelegenheit muss nochmals auf die alphabetische Buchstabenbezeichnung der Versuchsreihen hingewiesen und festgehalten werden, dass die meisten Lettern des Alphabets, *ausser* «AA», «BB», «CC», «H», «W», «X», «Y» und «Z», fehlen, so dass eine Unmenge von Versuchen wohl nicht bis zu Ende gediehen oder aus anderen Gründen nicht schriftlich festgehalten wurde. Auch scheint das Alphabet, wie erwähnt, zweimal durchgespielt worden zu sein, und unter dem «H» beispielsweise finden sich mehrere Versuche. Nirgends aber stiess man auf einen direkten Eintrag, der ostentativ auf das Porzellan verweist, vielleicht, weil man früh zur Einsicht der Zwecklosigkeit und der eigenen Ohnmacht kam oder dann, weil man gerade das heisse Verlangen durch Verschweigen, auch hierorts, zu tarnen suchte.

10 thl. Langnauererden
4 thl. Kiesel, auch 5 thl.
und
5 thl. Kreyden

was zum Kommentar führte: «N.B. Glasiert, ward das Geschirr sehr gelb», was besagt, dass bei der durchsichtigen Glasur der Scherben sich eben sehr vom angestrebten Weiss oder der Elfenbeinfarbe entfernte.

Obwohl sie von der Jury in der Fabrik gestrichen wurde, möge noch eine weitere Probenwiedergabe folgen (s. Abb. 11), welche zeigt, dass von 3 Versuchen das «X» und das «Y» verworfen wurden, «weil sie glaublich wegen dem Kalk von Feuersteinen nicht zu arbeiten ge-

Wie sehr aber Matzendorf auf Qualität hielt, zeigt die Ausschau auch nach den Konkurrenzunternehmen. Da steht zum Beispiel unter dem «31. März 1808» das, was ein *Jean Niller*, «Mahler in der Fabrike zu Sarreguemines», deponierte, ein Mann, von dem wir annehmen müssen, er sei in Matzendorf wiederum als Arkanist angestellt gewesen, und zwar nur so kurzfristig, dass er in den Akten nicht in Erscheinung getreten ist, aber so lange, bis man von ihm wusste, was er zu enthüllen hatte. Von ihm vernahm man denn «In Sarreguemines brenne man das Biscuit besonders und zwar 24–26 stund lang. Wann selbes glasurt seye, brauche es nur 16 stund.» Und es folgt auch das Rezept über «rothe Pfeiffererde von Sarreguemines»:

1 thl. oder $\frac{1}{2}$ rothe Erden, oder gelbe, die sich roth brennt

1 thl. Kiesel

1 thl. rothe Kreyde (Rödelstein).

Man stellt fest, dass auch im Saarbecken, das heisst der Hochburg des Steinguts, die Ingredienzien zum Steingut, wie in Matzendorf, auch aus Pfeiffentonerde, Quarz (oder Kiesel) und Feuerstein (oder Kreide) bestanden.

Aber auch von einem *Couretois*, der vielleicht auch um seiner Kenntnisse willen und dann nur vorübergehend angestellt war, findet sich ein Experiment «H No 5» und ein weiteres «H No 5 $\frac{1}{2}$ » vorerst unter Darstellung der *Fritte*:

100 partis Calcioux calciné et tamisé

4 partis potasse ou

4 partis Soude

le tout bien mêlé et mis sous le four». Und dann folgt das eigentliche Rezept mit den Worten:

De cette fritte 4 partis

100 partis terre bl. 50

50 partis Cailloux

46 partis Crayer 23

10 partis BS (das soll wohl heissen Biscuit)

Ein weiteres kleines Rezept befiehlt: 50 Salz

52 Min.

28 Sand

4 Alaun

und stellt wohl die entsprechende Anweisung für die übrigens durchsichtige Blei-Glasur dar. Und eine Randbemerkung hierorts erklärt deutlich: «Wirklicher Versatz 1806», und damit kennen wir eine zweite Formel, welche Matzendorf durchpraktiziert hat! Zu unserem nicht geringen Erstaunen gehorcht auch diese Anleitung fast genau

dem klassischen Rezept, das für Steingut die Ausgangsmaterialien angibt mit Feuerstein, Quarz und Tonerde im Verhältnis von 1:1:2, wenn man absieht von einer Spur beigegebener Fritte!

Aus diesen Fakten ergibt sich aber auch, wie flexibel die Produktionsgestaltung war und wie modern und wie bereit zur Modifikation, sobald sich dafür eine Notwendigkeit und eine Möglichkeit ergaben; so kannte man merkwürdigerweise auch das Steingutrezept des *Ludwig Dolder, fayencier in Luzern*, des Sohnes des bekannten Schöpfers der berühmten *Beromünster-Fayencen*, *Andreas Dolder*. Ein Arbeiter der Dolder wird als Arkanist das Geheimnis unter dem Datum des 18. May 1805 verraten und zu den Akten gegeben haben, man erzeuge auch dort vorgängig «eine Fritte», bestehend aus 30 % Suda, 4 % weissen Kiesel calciné, 4 % Sand und 4 % Salz und gestalte die eigentliche Erdenmischung folgendermassen:

15 % Fritte
9 % Kreyde
9 % Kiesel
17 % böhmische Erde

Man liest hieraus, dass Dolder seine Tonerde sogar *aus Böhmen* importierte und diese – ohne Inrechnungstellung ihrer selbst – der halb so grossen Menge an Kiesel und Kreide in obligater Weise zugesellte. Seine Glasur – um dies vorwegzunehmen – gehorchte folgender Vorschrift:

100 % Kiesel
30 % Bleyerz
1 % Schmalte

und eine andere aus seiner Werkstatt besagt:

30 % Minium
20 % Kiesel
16 % Salz
6 % Cristall oder Glas
4 % Alaun
 $\frac{1}{2}$ % gebrannte Erde.

Es ist verwunderlich, dass auch Dolder seine Erde aus dem Ausland importieren musste.

Nicht uninteressant ist auch der Hinweis, der sich zwischen den Farb Rezepten irgendwo befindet und so recht die ländliche Provenienz des Arkanums dartut und die Experimentierfreudigkeit mit organischen Naturprodukten wiedergibt. Wir meinen den Absatz, der überschrieben ist «*Die Erde oder das Biscuit fest zu machen*». (Das Biscuit ist das gebrannte, unglasierte Stück.) «Man nehme frisch gemolchene warme Milch thue Urin dazu, rühre es unter einander und thue dann

noch das Weisse eines Eies dazu. Mit diesem Wasser vermische man die Erde, und knette Sie (sic!) recht unter einander.»

Was den Brand betrifft, so wird verlangt «das englisch paillene Steingut müsse, wenn es zuerst roh gebrannt, stark feuer bekommen; hat es nicht genug erhalten, so wird selbes, wenn es zum zweitenmale in Ofen gesetzt und glasurt wird, sehr gerne die Glasur spalten. Welchem durch starkes Feuer im Biscuit oder ersten Brennen leicht vorzukommen ist.» In ähnlicher Weise warnt der Autor: «*Das Glasuren* geschieht wie bey der Fayanz, nur dass die Glasur nicht viel über 2–3 Papierstärken auf dem Geschirr liegen darf. Den ein stark glasurtes Geschirr ist den Rissen und dem Laufen der Glasur ausgesetzt.» Bezüglich der

2.) «Glasur oder die Cowerte»

liest man, «diese sey ein durchsichtiger Körper, sie soll nicht zu dick auf das Geschirr aufgetragen werden, sonst komme ein trockner Scherbel heraus oder die Glasur wirft Risse wie bey allzuwenigem Auftragen». Diese Composition bestehe aus:

120 % Minium (Minium ist der lateinische Ausdruck für Mennige, eine Bleiverbindung)

72 % Sand/Mastico

100 % Salz

5 % Alaun

und unter dem 1. Jener 1807 wird dieses Rezept als die wirkliche Glasur der Pfeiffentonerde in Matzendorf aufgeführt (s. Abb. 4). Dazu gehört ein Notabene, welches präzise Anweisungen für die Prozedur gibt, so dass sie im Wortlaut wiedergegeben sei: «Der Alaun wird auf einem flachen Geschirre calciniert, man setzt das Geschirr auf ein gelindes Feuer und thut den Alaun hinein, und lässt den Alaun so lange auf dem Feuer bis er ausgebrauset. Alsdann wird derselbe in dem Geschirre umgekehrt, und wiederum aufs Feuer gesetzt, bis er trocken, und zerbrüchlich wird. Hernach verstampft man selben, siebet ihn fein und nimmt 5 Pfund, so man mit der Composition gut unter einander gemenget, und hernach in das Gewölbe unter den Ofen thut. – Ist der Kuchen geschmolzen, so wird das daran hängende Sand sauber abgeputzt, und der Kuchen zerstampft, gesiebet und auf die Mühle gebracht:

Wohl gemerkt alsos (sic!) Bett, worein man den Glasurversatz thut, soll mit Sand eine Handbreit hoch belegt werden, und am rande noch einmal so hoch, damit allfälliges Fliessen verhindert werde.»

«Der Ofen wird wie bey der fayanz mit den Kapseln säulenförmig so enge als möglich vollgesetzt, damit sich das Feuer durchpressen muss, um dadurch den Grad von Hitze nochmehr zu vermehren.»

«Die Kapseln werden auch, wo es nöthig gut verschmiert, damit kein Feuer, Flugasche oder Rauch hineindringen kann. Der Verschmiehr Lehm, oder die Masse, womit man die Kapseln und Cassetten verschmiehrt, wird aus Lehm, Pferde oder Kühekot und Rindsblut zusammengesetzt.»

«Diese Composition hält im stärksten Feuer ohne zu reissen. Man muss die Kapseln sehr genau damit verschmiehren, denn ohne dieses würde das Geschirr nicht mehr schön ausfallen.»

«Das Brennen geschieht wie (bey) der Fayanz, man hält 5 oder 6 Stunden Lafin feuer, und fährt fort mit dem grossen Feuer, 20 bis 26 Stund lang.» Wahrscheinlich hat man unter Lafin Feuer zu verstehen «petit feu», weil dieses bei der Fayence am Ende der Prozedur für das Einbrennen der Farben nötig ist. Und weiter wird empfohlen: «Der Ofen soll nicht warm ausgezogen werden, man lässt ihn zer- kühlen, jedoch ohne denselben auszubrechen, und Luft hineinzulas- sen.» Es wird aber auch ein Rat erteilt für «Eine gute Pfeiffenerden Glasur auf grosse Stücke, 1805,» mit den Worten: «576 ℥ Sand (Masticot), 624 ℥ Minium, 336 ℥ Salz und 36 ℥ Alaun, calcinierter und soll unter dem Ofen zu einem Kuchen fliessen».

Mit der Jahrzahl 1807 versehen ist aber auch ein weiteres Glasur- rezept von *Mischette bey Salin*. Auch hiefür kommt wohl ein kolportie- render Arkanist in Frage.

Und als es an die Perfektion des Glasierens ging, versuchte man es auch, am 30. Juli 1807, mit dem *Rezept eines Fourmey*, der am Ende Fourmy heissen könnte und dann aus der Firma Fourmy, père et fils, Töpfer und Porzellanfabrikanten in Nantes, provenieren könnte und sogar identisch wäre mit einem Fourmy aus den Vogesen. Sein Glasur- Rezept lautet: «10 ℥ Silberglätte, 10 ℥ Kiesel, calcinierter aus der Emmen, und 5 ℥ Potasche (calciniert)», und dazu vermerkt: «Hiervon wurden 2 Dutzend Pfeiffenerdeteller glasurt, welche mit Nr. 5 bezeich- net wurden, *und die gar schön waren.*»

Im Zusammenhang mit der Glasur muss unbedingt noch darauf hin- gewiesen werden, dass es von einem solchen Rezept heisst: «*Aus der Brieftasche eines Franzosen*» (!). Selbstredend suchte man dabei nicht eine Glasurvorschrift, sondern vielmehr das Arkanum wohl für das Porzellan, und man scheute sich nicht, dadurch geistigen Diebstahl zu begehen, so wenig seinerzeit die Fürstenhöfe als Mäzene von Ke- ramikmanufakturen davor zurückschreckten, ein Gleiches zu tun! – Was

3.) Die Bemalung

angeht, so findet sie Ausdruck nur im Abschnitt «Von den Farben für das Steingut». Da heisst es «sie bestünden mehrenteils aus Erden oder Gesteinen, welche im Feuer ihre Farbe entweder behalten, oder ob

sie gleich solche verändern, doch eine andere durch das Feuer zum Vorschein kommt, solche Farben aber werden nicht mit Fluss angemengt, sondern sie werden nur sehr fein geschlämmt und alsdann mit Wasser angemacht und so aufgetragen, dann lässt man solche trocknen und glasiert *über* die Farben. Es wird also zur *rothen Farbe* ein sehr schöner feiner Lehm, welcher viele Eisentheile bey sich führt, gebraucht. – Ein *anderes Roth* gibt auch die Magnesia, aus welcher *auch das schwarz* zubereitet wird.» Weiter heisst es «*Grün* werde aus Kupferasche gemacht, *gelb* aus Eisenroth und Antimonium. *Das Blaue* aus Schmalte (Königsblau) und Kobold (sic! statt Kobalt). Ein *schönes Schwarz* auf Pfeiffenerde ergebe sich auch aus 7 thl. Hammerschlag, 5 thl. calciniert deutscher Braunstein, 2 thl. Zaffra $\frac{1}{4}$ thl. Azur oder Blaues. Dieses unter dem Ofen gekuchet.» Anderwärts steht *für rothes*: «Man nehme Bol d'amour soit d'armonie, und im Ofen calciniert, dann gerieben und gemahlt» und endlich: «*Gelb*, Tutia, ebenfalls verfahren, wie mit dem rothen». Dazu ist zu sagen, dass unter Bol d'armonie wohl der armenische Bolus zu verstehen ist, der lange Zeit die einzige Methode war für Rot auf Fayencen. Und es wurde wiederholt, «alle diese Farben seien auf das englische Steingut *unter* die Glasur anwendbar, und werden auf den Scherbel mit Mastix aufgetragen». Wie erinnerlich, ist ja die Bleiglasur durchsichtig und der Scherben weiss.

Damit wäre die Steingut-Description vollendet, die Pfeiffenerde im grossen und ganzen erfasst, so dass nun die zweite Hälfte der Rezeptfibei vorzunehmen ist mit den Instruktionen für die Gestaltung der Fayencen. Die Struktur der

B. FAYENCEN

scheint der Geschäftsleitung weniger Sorgen und Umtriebe verursacht zu haben als das englische Steingut, denn die Anleitungen hierfür sind weniger umfänglich und weniger weitschweifig.

In der Einleitung dazu steht geschrieben: «Um Fayanz zu machen, ist hauptsächlich eine Erde nöthig, die die Glasur erträgt, und das Feuer aushaltet, ohne zu zerbrechen. Ein gemeiner Töpferthon wäre zu hart für die Glasur. Die Erde muss zwischen Lehm und Töpferthon sein, nicht zu fett, noch zu mager. Hat man eine Fayanz Erden gefunden, die für gut erfunden, so soll man selbe allzeit im Herbst graben und über den Winter hindurch liegen lassen. Als dann erst schwämmen – und den Arbeitern übergeben.» Und andernorts steht als Ergänzung geschrieben: «Jede Fayanz Erde muss ein Zusatz von kalkartiger Erde haben, ansonsten sich die Glasur nicht darauf festbrennen würde.» Und es wird kurz vorher auch gesagt, wie auf diese Kalk-

haltigkeit zu prüfen sei, nämlich: «Um eine Erde zu probieren, ob sie kalkartig sey oder nicht, nimmt man ein doppeltes Scheidwasser und schüttelt selbes auf die trockene zerstampfte Erde. Brauset diese beym Aufschütten, so ist sie kalkartig, brauset sie hingegen nicht, so ist es reine Thonerde.»

Irgendwo hinterher, also an versteckter oder unerwarteter Stelle, findet sich die Instruktion oder die Anweisung für die

1.) *Fayanzerdenmischung von 1805*

Sie besteht aus

2 thl. Laupersdörfer

2 thl. Riedenerden

1 thl. Matzendörfer aus dem Rothacker

und fand folgende Bewertung:

«Die *Laupersdörfer Erden* ist fett und zart, und gräbt sich auf einem Hügel, der dennoch sumpfig ist.

Rieden Erden ist schwarz anzusehen und ist fein mergelartig und brennt sich leicht und röthlich weiss.

Matzendörfererde ist feuerhaltig, grau und mit blauen Adern durchkreuzt, sie dient zur Feuerfestigkeit des Scherbens, und zieht die Glasur an sich.» Man erkennt, dass hierfür nicht die Heimbachererde aus dem Breisgau, sondern durchaus einheimisches Material, das in unbeschränkter Fülle vorhanden war, verwendet wurde, gleichwie für das Steingut unter dem Experiment «W No 2».

Und ein weiteres Mal wird einheimisches Ausgangsmaterial geprüft und mit dem Datum des 11. März 1808 verbucht als die Erdenmischung:

Fayanz:

2 thl Riedenerden, graue magere

2 thl. Laupersdörfer.

Und erst hinterher endlich, so als wäre es gar nicht nötig, sie aufzuzeichnen, kommt ein Rezept auch für die

2.) *Fayanzglasur:*

100 % Bley	} calcin.
25 % Zin engl./Mastico	
100 % Sand	
36 % Salz	

und eine Variation:

100 % Meistergut
80 % Calcines
36 % Salz

Und noch eine dritte Variante für eine «Fayance-Glasur» mit «Kiesel aus der Emme», ist angeführt, also mit einer solothurnischen Zutat, findet sich im Arkanum mit folgenden Erfordernissen:

8 % calcinierter und verstampfter Kiesel
12 % Zinasche à 30 p %
5 % Salz

welches Rezept der Beobachtung rief: «Diese Glasur war fein und schön geflossen, weis, und blickte nur wenig nach blau.» Dieser Äusserung entnimmt man die Feststellung – und zwar mit Genugtuung – dass man zwar auf weissen Glasurton hielt, dass diesmal aber die Glasur gerne einen bläulichen Schimmer, wie wir ihn – im Gegensatz zur entsprechenden Schoorenfayence, deren Glasur eine Tendenz zum Rötlich-Violetten hat – am Matzendorfer finden.

Ein weiteres Rezept ist aufgeführt für eine Fayence-Glasur oder eine sogenannte *Soda-Glasur*, welche nur aus purem Sand, ohne es vorher zu Meistergut zu verwandeln, bestehe, und es lautet:

4 % Soda,
8 % Salz (rohes)
30 % Sand
30 % Zinasche à 30 p. %

Aus dem Jahre 1806 findet sich auch eine Notiz, überschrieben mit den Worten:

«Aus Job. Samuel Hallers praktischen Kenntnissen»:

«Die mehrsten Fabriken lassen das Mastergod ganz weg, und man verrichtet die Glasur blos mit dem Salze.» Man nimmt – heisst es da so schön:

10 % Zinasche
5 % Sand
3 % weisse, engl., oder andere weisse Porcellainerde, welche im heftigsten Feuer weiss bleibt, z. B. *Meissenerde* (von uns ausgezeichnet)
15 % Salz

«Man schmelzt Sie (sic!) im Feuergewölbe des Ofens», heisst es da weiter und man erkennt unschwer, dass auch dieser Töpfer meinte, Porzellanerde oder Meissenerde sei einfach eine Tonerde, die sich bei höchster Temperatur weiss brenne. Auch er kannte also das Porzellanrezept: Kaolin/Feldspat/Quarz, so wenig wie den spezifischen Brand und die spezielle Konstitution der Porzellan Glasur.

Durch diese Notiz, welche einer gedruckten Anleitung entnommen scheint, bewies die Geschäftsleitung, dass sie sich aber auch in der Literatur umsah und darauf tendierte, zeitgemäss zu sein und zu bleiben und das Wissen sogar theoretisch zu mehren.

Da vorhin des öftern von Zinnasche oder kurzerhand von Aschen die Rede war, ist es wohl nötig, daran zu erinnern, dass das usuelle, eingangs zum Kapitel genannte Fayanz-Glasur-Rezept der typischen Formel entspricht, wie sie nach Granger (*Die industrielle Keramik*) sozusagen heutzutage noch Gültigkeit hat, indem sie besagt: «Die Zinnglasur bereitet man mittels Äscher, welcher durch Oxydation einer Legierung von 1 Teil Zinn und 4 Teilen Blei erhalten wird. Man fügt Sand hinzu, um ein bleihaltiges Silikat zu bilden, ferner eine kleine Menge alkalischen Salzes, wobei Meersalz vorgezogen wird.» Damit hat Matzendorf also die klassische Formel für die Fayence-Zinnglasur gekannt und in Anwendung gebracht – eine weisse, den farbigen, gelb-braunen Scherben deckende Glasur.

Übrigens muss auch ein *Paul Ribekar* oder *Ribeker* unbekannter Herkunft am 30. September 1810 – wohl wiederum als Arkanist – angestellt gewesen sein; denn von ihm sind, mit ganz anderer Bezugsquelle für den Sand, nämlich *Pfirt* oder *Besançon*, zwei Fayence-Glasur-Vorschriften angegeben, welche, den chemischen Vorgang illustrierend, die Bildung des Äschers und dann die Umwandlung in das Silikat aufzeichnen, mit:

-
- 1.) 100 % Bley calciniert
25 % Zinn, oder
100 % Aschen
100 % Sand von Pfirt oder Besançon
30 % Salz
3 % Soda
-

- 2.) 153 % Bley
37 % engl. Zinn } calciniert
190 % Aeschen
197 % Sand von Besançon
50 % Salz
7 % Suda
-

Hierher gehört wohl die Anweisung «*Zinn zu kalzinieren*»: «Man verlasse das Zinn schütte es in eine hölzerne Boete, schüttle selbes stark unter ein ander, so wird es zu Körnern oder Pulver werden.» – Um dann dieses Pulver aufzulösen, müsse man Scheidwasser zuschütten, wo denn diese Asche sich zu einem Brey auflösen werde. – «Man nehme also um eine Emaille zu machen von obiger Zinasche und weiss

gemaltes Glas, jemehr man Glas beysetzt, desto geringer wird die Emaile.» Diese Notiz «*Über Emaile*» figurirt übrigens unter dem Vermerk: «*Von Hofmann an der Dornekbruk am 17. März 1808*». Sie sei «eine Emaile auf Zifferplatten».

Mehr zu reden gibt für die Fayence

3.) «*die Bemalung*»

So liest man, und zwar eingefügt noch vor dem Kapitelbeginn für die Fayence innerhalb des Textes zum Steingut: «Um die fayence bunt oder als Emaile zu mahlen, hat man Mineralien nöthig, welche aber durch Glasflüsse zum Glanz gebracht werden müssen, und durch diese Glasflüsse werden die Farben mit der Glasur vereinigt. Das Glas zu diesen Glasflüssen ist das reinste, weiseste und klärste, und die englischen und Böhmischen weissen Flüsse, und die Barometer röhren taugen dazu am besten. Man stösst dieses Glas in einem starken gläsernen Mörser, und dan reibt man es mit Wasser fein. Im eisernen Mörser zerstoßens Glas wird erst in Scheidwasser vom zufälligen Eisen gereinigt, und dan mit Wasser gewaschen, weil sonst der Fluss nicht weiss, und gleichartig wird.» Und so liest man darauf:

«Fluss»

8 Loth, Glaspulver

5 loth calcinierten Boraxes

9 loth gereinigten Salpeters

«Dieser weisse Fluss dient sonderlich *bey hellen schönen Farben* zu Purpur, gelb, Blau etc., um diese Farben zu versetzen. – Zu den *übrigen, dunklen Farben* dient folgender Fluss:

$\frac{1}{4}$ ℥ calcinierten Kiesels

$\frac{1}{2}$ ℥ Menning

2 Loth Borax und

2 Loth Salpeter»

Daran anschliessend heisst es «rohen Borax kalziniert man auf einem Scherben über einem gelinden Feuer; wegen seines Aufbrausens darf das Gefäss nur halb damit angefüllt werden, und mit dem Salpeter, Salmiak und Alaun verfährt man ebenso».

Da mehrfach von «Scheidewasser» die Rede war, sei daran erinnert, dass damit die Salpetersäure gemeint ist, da sie alle Metalle ausser Gold und Platin auflöst. Darum kann sie dazu verwendet werden, Silber aus seiner Legierung mit Gold herauszulösen, und deshalb nannte man die Salpetersäure einst Scheidewasser.

Im Anschluss an die Bekanntgabe der «Flüsse» wird auf «ein schönes *Seladongrün*» hingewiesen mit den Worten: «es werde von ausge-

glühter, geschlammter Kupferasche mit 2 Theilen obigen Flusses versetzt».

Und anderwärts wird auch gesagt, dass «Weiss-Sutt von Goldschneiden und Kupferfeilspäne untereinander gemahlt, *eine schöne grüne Farbe* geben». Sonst wird von den Malfarben hierorts nichts mehr gesagt, offenbar, weil sie schon unter dem Steingut abgewandelt wurden. Erst ganz am Schluss des Arkanums findet sich eine Eintragung über die

«*Braune Farbe*»

«Man nehme Braunstein, mache ihn glühend, kühle ihn im Urin ab, dann wieder ins Feuer und etliche Mahl so. Wann der Braunstein röthlich geworden, so zerstampfe man selben, und nehme ein Mässlein von demselben, dann zwey Mässlein weiss gestossenes Fensterglas, reibe diess so zusammen bis es sehr fein ist. Mahle alsdann auf Fayanz, es wird Violett.» Braunstein oder Mangandioxyd ist bekanntlich ein Weichmanganerz von stahlgrauer Farbe mit 65 % Mangan. Und dieses Manganviolett ist in Matzendorf sozusagen in allen Produktionsperioden reichlicher als in andren Keramikzentren verwendet worden, sowohl für die Konturen als auch als Ersatz für das fehlende Rot, wenn Mangan in dünner Schicht aufgetragen wurde. Hier interessiert nicht nur die Fassung des köstlichen Textes mit der quacksalberischen, beinahe alchimistischen Prozedur, sondern das Mangan eben an sich.

Innerhalb des Fayence-Kapitels stösst man aber auch auf ein

4.) «*Verzeichnis der Cassetten*

und deren Grösse im Aufdrehen des Arbeiters», wo es wörtlich heisst: «Für das frz. Maas Dessertteller Cassetten No 9 Zoll, ord. Teller No 1 10,5 lignes, Dito (Do.) No 2 = 11.1 lignes, Fischplatten No 1 oder von 15½ Zoll.

In der Ründe aufgedreht muss man die Cassette 15¾ im Durchschnitt aufdrehen. Dann in die Länge ziehen 19 Zoll und ¼ und breit soll sie seyn 11 Zoll. N.B. Das Bord der Cassette ist auf einen halben Zoll berechnet. – Fischplatten No 2 von 18 Zoll. In der Ründe aufgedreht auf 17¾ Zoll. Dann in die Länge gezogen 22 Zoll, und in die Breite 13 Zoll.

Das Bord ist ebenso, wie in der Fayanz ... (?) *Cassetten und Mass im Aufdrehen des Arbeiters*. Suppenteller No 1 haben 9 Zoll 6 lignes, Dito (Do.) No 2 haben 10 Zoll 6 lignes. N.B. Das Bord ½ Zoll breit bey allen Teller Cassetten.»

Hierzu findet sich sogar vom Jahre 1808 der «*Cassettenerden-Versatz*», nämlich:

3 thl Altschwengierden
1 thl. Huberden
1 thl. Riedenerden
1 thl. Pferdbauerden

von dem wir nicht wissen, wo letzterer bezogen werden konnte!

Während man wegen der Möglichkeit des Aufdrehens der Cassetten an ein Metallgehäuse zu denken versucht sein könnte, ergibt das letzte Rezept deutlich die irdene Konstruktion der Gehäuse, die man so als Muffeln aufzufassen hat. Muffeln sind eben verschliessbare Schutzgefässe aus feuerfestem Ton, d. i. Huberden (gelegentlich auch aus Guss-eisen), in denen empfindlichere Töpferwaren gebrannt werden können, ohne mit den schädlichen Feuergasen in Berührung zu kommen. Und im Gegensatz zu den Scharfffeuerfarben (*grand feu*) sind die Muffelfarben solche, welche *über* der Glasur aufgetragen und bei mässiger Hitze (*petit feu*) innerhalb der Muffel eingebrannt werden. Und aus dieser Erkenntnis ergäbe sich, wenn die Forschung es nicht einst schon von den Produkten abzulesen imstande gewesen wäre, dass es sich in den Matzendorfer Fayencen, bezüglich des Farbauftrages als Dekoration, um die als Muffelmalerei bekannte Überglasurmalerei handelt, welche schon anno 1748 von Strassburg als «*petit feu*» in die Fayence-Technik eingeführt worden war, indem diese Offizin ihrerseits damit das Prozedere Meissens für dessen Porzellan, auf die Strassburger Fayencen übertragen hatte. Auch für Steingut (s. vorn) scheint Matzendorf gelegentlich ja Muffeln verwendet zu haben, was erneut zeigt, mit welcher Sorgfalt und wie kritisch man zu Werke ging.

C. BRAUNGESCHIRR

Dass man solches schon von Anbeginn an neben luxuriösen Steingut- und Fayencegebilden – und dann wohl als schmucklose, billige Produkte für den Alltagstisch wie für Küche und Keller – schuf, geht hervor aus dem Rezept für die Masse, wie es auf Abb. 8 wiedergegeben ist samt dem Kommentar «zum braunen Geschirr à 1806» und auch dem Rezept für «Braune Kocherden vom März 1808» (s. S. 23). Es verweisen leider keinerlei Inserate oder irgendwelche andere Vermerke auf Grösse und Aussehen dieses Geschirrkontingentes, von dem wir aber annehmen dürfen, dass es um seiner Haltbarkeit und Wohlfeilheit willen immer guten Absatz fand.

Technologisch finden sich noch weitere, wenn auch nur praktische Anleitungen, wie folgende harmlose Bemerkung: «Will man *Formen abgiessen*, so soll die Mutterform etwa 5 Minuten *vor* beschmiert wer-

den, ehe man giesst. Die Form wird hierdurch viel weniger Blasen erhalten.» Das zeigt auch, wie genau man beobachtete, und wie man Erfahrungen sammelte, bekommt doch der Techniker auch den Tip: «Dem *Feuerreissen* kann schicklich Einhalt gethan werden. Wenn man unter $\frac{1}{8}$ Centner Glätte (Couverte) 2–3 % verstampfter Biscuit-Scheiben beysetzt, und selbe äusserst fein mit der Glätte auf der Mühle zusammen mahlt. Man erhält nicht nur eine deckende Glasur, sondern sie ist nicht so leicht Haarrissen etc. unterworfen.» Auch das «*Ann- und Ausbessern*» für Steingut wird anvisiert mit den Worten «es geschehe wie bey der Fayanz, auch muss man von den Füssen und Rändern, worauf die Stücke zu stehen kommen, die Glasur sorgfältig abschaben und abkratzen, weil solche sonst leicht anfließen. Die Füsse sollen nach der Mitte etwas schräg abgedrehet seyn.»

Es wären solcher Hinweise noch mehrere anzuführen; doch wollen wir es damit genug sein lassen. Wir haben bisher sicher die Überzeugung gewonnen, Matzendorf – und damit Louis von Roll – habe uns zur Genüge demonstriert, wie beweglich man war in der Anpassung an moderne, immer sich wandelnde Gestaltungsprinzipien und wie reell seine Absicht, sowohl theoretisch als praktisch ein solides Fundament zu schaffen, – auch wenn die Krönung allen keramischen Strebens, das Porzellan, ausblieb!

V. Technologische und kommerzielle Daten und Tabellen

Das kleine Matzendorfer Brevier macht, wie schon angetönt, noch ein anderes ins Gewicht fallendes Manko wett, indem es ausser dem spezifisch keramischen Lehrgang für Steingut, Fayence und Braugeschirr auch einen Einblick gewährt in merkantile Belange; und diese gilt es nun zu analysieren. Sie sind allesamt in Tabellen zusammengefasst und finden sich am Beginn des Arkanums, und zwar in so reicher Fülle, dass es zunächst scheinen wollte, dieses kleine Handbuch verdiene die Bezeichnung als Arkanum gar nicht. Und doch gehören wohl Konstanten wie Grösse, Zolle und Proportionen sicherlich zu den Grundprinzipien solch einer Offizin als ihr Lebensnerv. Dass dem so ist, und dass für den Laien sich unendlich viel Wissenswertes darin verberge, das sei nunmehr gezeigt:

Auf 19 Seiten – und zwar in der Reihenfolge ganz vorweg gebracht – finden sich nicht weniger als sechs Tabellen, wovon die eine, welche sich als «*Tarif de la Lorraine de 1783*» ausgibt, alleine schon neuneinhalb Seiten ausmacht und vier Unterabteilungen hat.

Die erste Tabelle spricht «Von den angewachsenen Einheiten» und wird in ihrem zweiten Teil für den Leser sichtbar in Abb. 12, und zwar in deren linker Hälfte.

20	30	40	50	60	70		6 Diamètre et grandeur de la fayance						
1/8	2 1/2	3 3/4	5	6 1/2	7 1/2	8 3/4	3 pce	2 pce	1 1/2	1 2/3	1 1/4	1 1/3	1 1/2
1/9	2 2/9	3 1/3	4 2/3	5 5/9	6 2/3	7 7/9	pouce	pouce	pouce	pouce	pouce	pouce	pouce
1/10	1 9/10	2 8/10	3 7/10	4 6/10	5 5/10	6 4/10							
80	90	110	200	300	400								
1/2	40	45	55	100	150	200	affaites moulés						8 1/2
1/3	26 2/3	30	36 2/3	66 2/3	100	133 1/3	Fils à Soud à 20 pces						7 1/2
1/4	20	22 1/2	27 1/2	50	75	100	Dit. appes moulés						6 6/7
1/5	16	18	22	40	60	80	Dit. unie						7
1/6	13 1/3	15	18 1/3	33 1/3	50	66 2/3	Dit. grande						8
1/7	11 2/7	12 6/7	15 2/7	28 2/7	42 6/7	56 2/7	Terrines	10	9	8	7		
1/8	10	11 1/4	13 3/4	25	37 1/2	50	Écuelles					6	1 1/2
1/9	8 8/9	10	12 2/9	22 2/9	33 1/3	44 2/3	Saladiers			11	10	9	8
1/10	8	9	10	18	27	36	Pots de ch. de ch.				7	6	
	7 1/10	8 2/10	9 3/10	16 2/10	24 3/10	32 4/10	Jeux de vaiss.					8 1/2	7 1/2
							Plats ronds et ovales	12	12	11	10	9	8
							Cuvelles			12	11	10	
							Coffretiers	hauteur	8	7	6	5	4

Abb. 12. In der linken Hälfte sieht man den 2. Teil der ersten Tabelle.
Rechts ist die 2. Tabelle wiedergegeben.

Die zweite Tabelle nennt sich «Diamètre et grandeur de la fayance» (s. Abb. 12) und hat noch einen zusätzlichen Abschnitt, überschrieben mit «La Hauteur».

Während die dritte Tabelle eine Zusammenfassung des «Prix en terre de pippe de l'ouvrier à Nancy» über etwa drei Dutzend verschiedener Artikel ist, bildet die nächste,

die vierte Tabelle – und dann wohl zusammen mit der bereits erwähnten zweiten –, die eigentliche Vorschrift über Proportionen und Relationen der zu verfertigenden Gegenstände und ergäbe so gewissermaßen einen *rechnerischen Formenkatalog*. Sie nennt sich «Tarif pour models en terre de pippe et fayance». Das sind tatsächlich wichtigste Anleitungen für die konstruktiven Verhältnisse der keramischen Schöpfungen und gehören als solche unbestreitbar ins Arkanum. Diese vierte Tabelle, redend von «Pouces et Pièces», der modellierten Gebilde sei in Abb. 13 wiedergegeben. Da wird also mit «Zollen und

Tarif		pouces		pices	
pour les modèles en terre de peuppe et fayence					
Corbeille ronde et ovale avec son plateau N°1.		11	2		
do N°2		10	1 1/2		
do N°3		9	1		
do N°4		8	3/4		
do N°5		7	1/2		
Terrines, rond, ou ovale					
do N°1		11	3		
do N°2		10	2 1/2		
do N°3		9	2		
do N°4		8	1 1/2		
do N°5		7	1		
Cassoles N°1.					
do N°2 grand		5 1/2	1/2		
do N°3 moyen		5	1/2		
do N°4		4 1/2	1/3		
do N°5		4	1/4		
Miguiers et plats N°1.					
do N°2		10	3 1/2		
do N°3		9	2 1/2		
do N°4		8	2 1/2		
Suciers de table rond et ovale N°1.					
		5 1/2			

pour Peintres	
Beurrier N°1.	3
Saladier carré N°1.	11 2 1/2
do N°2	10 1 1/2
do N°3	9 1
do N°4	8 1/3
do N°5	7 1/2
Compotier N°1.	
do N°2	7
do N°3	6
Platte N°1.	
do N°2	16 3
do N°3	15 2 1/2
do N°4	14 2
do N°5	13 1 1/2
do N°6	12 1
do N°7	11 1/2
do N°8	10 1/2
do N°9	9 1/2
do N°10	8 1/2
do N°11	8 1/2
Assiette N°1.	
do N°2	9 1/2
do N°3	8 1/2
do N°4	8 1/2
Prix pour les peintres	
la pièce creux 6 sols 2 deniers	
la petite plaque 1 sol 6 deniers	
la plaque moule la grande 16 sols	

Abb. 13. Hier ist die vierte Tabelle wiedergegeben, umfassend Zolle und Stücke.

Stücken» gemäss den «angewachsenen Einheiten» gerechnet, um ein Gebilde zu charakterisieren. Links aussen steht, kaum leserlich, geschrieben «La pièce Terrine doit avoir 7 1/2 pouces, les autres toujours un pouce de plus», und am Ende der Tabelle (rechts unten) findet man noch den «Prix pour les peintres», also den Lohnansatz für die Maler, angegeben in «Sols und deniers». – Die «runden und ovalen Terrinen» in dieser Liste sind übrigens unerwartete Belege zu den zahlreichen ovalen Suppenschüsseln, die uns im «Berner Dekor» und der vorausgehenden Exportperiode erhalten sind.

Zu Vergleichszwecken verschaffte man sich seinerzeit in Matzendorf aber auch eine Preisliste (Tabelle 6), überschrieben mit «Prix à Pomier», die aber nur gilt «pour les tourneurs» und nur für Fayence und nur für wenige Artikel, wie

Terrinen in drei verschiedenen Grössen

Näpfe in zwei verschiedenen Grössen

Platten, die ineinander passten, also von zunehmender Grösse, und
Pots de chambre.

Man weiss nicht, woher diese Angaben stammen; aber wenn nicht alles trügt, so fanden sie sich wiederum «in einer Brieftasche eines Arbeiters», eben aus Pomier! Nicht anders dürfte es sich verhalten mit jener dritten Tabelle «eines Arbeiters aus Nancy», der anonym ist, und dessen Preisliste Auskunft gibt über die Löhne nur für Steingut. Diese drei verschiedenen Tabellen (inklusive jener fünften, das heisst derjenigen «... de la Lorraine») möchten einen verlocken, Preisvergleiche anzustellen und daraus Schlüsse zu ziehen. Da ist man zunächst gezwungen, einen Gegenstand zu finden, der in allen drei Tabellen vorkommt, und das wäre, leider, nur der pot de chambre. Für Pomier figuriert er in der Grösse von $\frac{1}{3}$ und $\frac{2}{3}$ zum Preise von 3 L. 10, und derjenige, ebenfalls in Fayence, von der Lorraine in der Grösse von nur $\frac{2}{3}$ zum Preise von 2 L.–, während derjenige von halber Grösse einen solchen von L. 1.15 hat. Man kann daraus lediglich schliessen, dass die Preise von Pomier diejenigen der Lorraine überstiegen. Also könnte die Liste von Pomier, welche nicht datiert ist, jünger sein, weil vermutlich die Preise inzwischen gestiegen waren. Da diese Schlussfolgerung aber eigentlich aus der Sicht von heute erfolgt, müsste uns mit Recht entgegengehalten werden, es sei unzulässig, aus der heutigen inflationären Situation abzuleiten, dass auch vor 1800 ein gleiches Stück mit höherem Preis jünger sei; denn wenn dies zuträfe, dann hätten diese Listen nur für kurze Zeit Gültigkeit besessen. Es ist indessen eher anzunehmen, dass sie während längerer Zeit angewandt wurden. Um diesen Sachverhalt jedoch abzuklären, wären – wie man erkennt – sogar wirtschaftshistorische Studien über die Entwicklung des Geldwertes jener Zeit erforderlich. Möchte man nun aber «Nancy» bezüglich des Preises mit «Pomier» oder der «Lorraine» vergleichen, so ist das deshalb nicht möglich, weil «Lorraine» zwischen den Löhnen für Dreher und Giesser unterscheidet, «Nancy» aber erstens für beide Sorten von Arbeitern gemeinsamen Tarif hat und zweitens nur für Steingut, – derweil «Pomier» aber nur für Fayence in Frage kommt. Da man nur Gleiches mit Gleichem vergleichen kann, ist der Versuch einer Preisanalyse eine müssige Sache. Und doch könnten später noch andere Motive ein Durchpflügen der zwar sehr umfänglichen, vielleicht aber gerade darum nicht unergiebigsten Preisliste «de la Lorraine» veranlassen. Sie sei darum vollumfänglich wiedergegeben:

*« Tarif de la Lorraine de l'ouvrage de chaque(e) espèce
pour les mouleurs, tourneurs en terre de pip(p)e et fayence
de a° 1783 »*

<i>Tourneur en terre de pippe</i>		de France		
		L.	s.	d.
Caf(f)etières 1½	le %	15		
Do. 1	le %	10		
Do. ¾	le %	10		
Do. ½	le %	10		
Théyère ¾	le %	15		
Do. ½	le %	15		
Do. 3 pr 1	le %	15		
Pots à lait de ord. ⅓	le %	10		
Les jattes ou rincères depuis 2 pce jusqu'à ⅓	le %	10		
Sucriers 2 pr 1 et 3 pr 1	le %	7	10	
S(c)eau ra(f)fraichissoirs Pièce 1	le %	10		
Do. ¾	le %	7	10	
Les glaciers (-ières)	le %	30		
Pots à jus à anses lassé (lacés?)	le %	5		
Moutardiers angl. lassé (lacés)	le %	10		
Do. unie à anses lasse (lacés)	le %	7	10	
Tasses ordin. & chiq (sic) la dne		0	6	
Tasses carrée(s) à anse(s) lassé(s), la dne			8	
Soucoupes pr. les tasses chique(s), la dne			3	
Do. pr. tasses carrées			4	
Cannettes l'un à l'autre	le %	7	10	
Pots de chbre ovale(s) ou ronds tournés	le %	5		
Ecuelles ½ et assiettes	le %	15		
Do. ⅓ Do.	le %	15		
Coquemars petits ou grand(s)	le %	15		
Pots à fleurs et 1/ Cuvette	le %	10		
Lampes de Nuit(s)	le %	20		
Jattes à poudre de luxe	le %	10		
Tasses à la reine et sa soucoupe, la pièce			2	

<i>Mouleur en terre de pippe</i>	de France		
	L.	s.	d.
Plats de 4 pcs l'un		4	
Do. 3 „		3	
Do. 2 „		2	
Do. 1 „		1	
Do. $\frac{2}{3}$ „			8
Do. 2 pr 1 „			6
Terrines 3 pce „		6	
Do. 2		4	
Do. $1\frac{1}{2}$		3	
Do. de 4 pce		8	
Les Siaux de 2 pce (Seaux?)		2	6
Do. $1\frac{1}{2}$		2	3
Do. 1		1	6
Do. $\frac{2}{3}$		1	6
Sucrier		1	6
Théyères grand(e)s et petites		1	6
Pots au (à) lait grands ou petits		1	6
Caf(f)etières avec de busses grand ou petit		1	6
Tasses et leur soucoupes la dne		9	
Coquetier à jour un.		2	
Coquetier uni		1	
Poivrier		1	
Moutardier et pots à ju (à jus)		1	
Benitier à figure (Bénitier)		1	6
Salier à jour (Salières)		2	
Boîte à beure (-rre)		2	
Baignoir(e)		1	
Port de caraffe et leur beu(r)rette		6	
Saladier 2 pcs		3	
Do. $1\frac{1}{2}$		2	3
Do. 1		1	6
Do. $\frac{2}{3}$		1	
Do. $\frac{1}{2}$			9
Rince tasse		1	6
Boujière (Bougeoir)		2	
Jattes		2	3
Aiguères (Wasserkrüge?)		2	
Jattes à verre ou à liqueur		2	3
Plats à barbe		1	
Les paniers et S/plats $\frac{1}{3}$		3	
Do. 2 pr. 1		4	
Do. 3 „ 2		5	
Do. 1		6	
Do. $1\frac{1}{2}$		8	
Do. 2		10	
Assiettes 2 pr. 1 la dne		4	
Do. 3 pr. 1 „		4	
Do. petit Nantoy (?) la dne		3	

<i>Prix des Tourneurs en fayence</i>		de France		
		L.	s.	d.
Lampes de Nuit	le %	15		
Terrines 2 pcs	le %	10		
Do. 1½	le %	7	10	
Do. 1	le %	6	10	
Do. 3 pr 2	le %	5	10	
Ecuelles de 2 pr 1 jusqu'au Nantoy		4		
Ca(f)fetièr(e) à busse 1, ¾, ½, ¼	le %	7		
Ca(f)fetièr(e) de pied jusqu'au Nantoy	le %	5		
Théyères ¾ bis (sic!) ½	le %	5		
Ca(f)fetièr(e)s sans pied 1 bis ¼	le %	4		
Les Tasses à la capucine	le %	1	13	
Tasses à anses	le %	1	5	
Tasses chiques	le %		16	
Toutes les Soucoupes	le %		16	
Les moutardiers sans Soucoupes	le %		4	
Saliers (Salières)	le %		16	
Pots à confiture ½, ¼, 1/5	le %		16	
Pots à Tabac comme les Canettes selon leur grandeur				
Sucrier	le %	4		
Pots à lait bec rapport	le %	7		
Théyères à bec moulé	le %	7		
exqcottes ou casseroles 2 pc	le %	8		
Do. 1½	le %	7		
Do. 1	le %	6		
Do. 3 pr 2	le %	5		
Do. 2 pr 1 & ¼	le %	3		
Pots de chbre ¾	le %	2		
Do. ½	le %	1	15	
Pots à eau Tournés 1	le %	2		
Do. 3 pr 2	le %	1	15	
Do. 2 pr 1	le %	1	10	
Do. 3 pr 1	le %	1	5	
Cannettes 2 pr 1	le %	1	5	
jusqu'à 5 pr 1	le %	1	5	
Assiettes 2 pr 1 et 3 pr 1	le %	1	5	
Do. 4 pr 1	le %		16	
Pots de chaise de 4 pce	le %	20		
Do. 3	le %	15		
Do. 2 pcs	le %	10		
Boîte à beurre ¾, ½, ¼	le %	4		
Plats 1 pce tournés	le %	2		
Do. ¾	le %	1	10	
Do. 1½	le %	3		
Do. 2 pr 1	le %	1	5	
Jattes à rincer les tasses 3 pr 2 & 2 pr 1	le %	2	10	
Coquemars 1½	le %	10		
Pots à bénitier	le %		10	
Pots d'écrutoires	le %		10	
Pots de montres	le %		10	
Piliers pour sapon les ronds pour remplir le fons (fond?)	le %		10	

<i>Prix des Tourneurs en fayence</i>		Fortsetzung	de France		
			L.	s.	d.
Pots à fleurs 1 sans pied	.....	le %	2		
Do.	$\frac{2}{3}$	.....	1	10	
Do.	$\frac{1}{2}$	.....	1	5	
Do.	$\frac{1}{3}$	.....	1		
Do.	$\frac{1}{4}$ & $\frac{1}{5}$	.....		16	
Les pots à fleurs 1 avec pied doit compter pr $1\frac{1}{2}$ pièces					

N.B. Die Dreher sollen Ihrem zu drehenden Stuk allzeit eine Linie per Zoll zugeben (sic.).

Aus diesem Notabene lässt sich folgern, dass diese grosse Tabelle für die Löhne wirklich in Gebrauch und respektierte Massgabe war!

<i>Prix des Mouleurs en fayence</i>			de France		
			L.	s.	d.
Saladiers 1	.....	le %	7	10	
Do.	$\frac{2}{3}$	.....	5		
Do.	2 pr 1	.....	3	6	8
Do.	3 pr 1	.....	2	10	
rond ou carré même prix					
Pots à eau 1	.....	le %	5		
Do.	3 pr 2	.....	4	10	
Do.	2 pr 1	.....	3		
Do.	3 pr 1	.....	2	10	
Cuvettes 1	.....	le %	5		
Do.	3 pr 2	.....	4	10	
Do.	2 pr 1	.....	3	6	8
Sucrier	.....	le %	2	10	
Pots de chbre ovales	.....	le %	5		
Plats 3	.....	le %	5		
Do.	$1\frac{1}{2}$	.....	3	15	
Do.	1	.....	2	10	
Do.	$\frac{2}{3}$	.....	2	5	
Tous (toutes) les assiettes	.....	le %	1	5	
Plats à barbe(s)	.....	le %	3	6	8
Boîte à beurre	.....	le %	5		
Bouquetier 1	.....	le %	5		
Do.	$\frac{2}{3}$	.....	3	8	6
Do.	$\frac{1}{2}$	.....	2	10	
Bénitier à chryst (?)	.....	le %	2		
Ecritoir(e) carré 3 pr 2	.....	le %	10		
*			Le 26 Julien 1804 pour F.C.L J.Beyer (?)		

* Die Bruchzahlen stammen wohl aus der Tafel «der ausgewachsenen Einheiten» (s. Abb. 12) und die Zolle aus den Diametern (ebendaselbst).

Man erkennt in dieser grossen Tabelle erstens eine Zweiteilung derselben in Angaben für Steingut und Fayence einerseits und innerhalb jeder derselben sogar eine Lohnangabe für die Former oder Giesser und eine solche für die Dreher auf der andern Seite. Die Zahlen richten sich wohl nach dem Louis d'or und seinen Unterteilungen, da es sich ja um das Jahr 1783 handelt; und der Inhalt nennt ausser den Tafelgedecken so zusätzliche Gegenstände wie Weinkühler (*glacières*), dreibeinige Teekessel (*Coquemars*), Blumenvasen, Puderboxen, Nachtlampen und Eimer, Eierbecher, Gewürzstreuer, Butterschalen, Karaffen, Tassenspüler und Kerzenständer, Wasserkrüge, Satten, Bartschalen, Konfitüregeschirre und Tabakbehälter, Kasserollen, Pots de chambre und Pots de chaise, Weihwasserkrüglein, Uhrengehäuse und Tintennäpfe neben Schreibzeugen, Seifenständern, Waschcuvetten und «*Boulier à figure*», nach Larousse ein bauchiger Tonkrug ohne Griffe, und vieles andere mehr.

Natürlich wissen wir nicht, ob dieser Tarif mehr war als nur ein Anhaltspunkt; aber er ist der einzige derartige, und er ist von so erstaunlicher Ausführlichkeit, dass man kaum fehlgeht mit der Annahme, er sei als kompetentes Auskunftsmittel, das heisst *als Lohnskala*, betrachtet worden. Interessant ist die Feststellung, dass die Arbeiter offensichtlich pro Stück bezahlt wurden, das heisst es handelt sich um Stücklohn, oder moderner ausgedrückt, Akkordlohn.

Noch wichtiger jedoch als die umfangreiche «de la Lorraine» ist jene Tabelle, welche sich im Manuale ganz am Schluss findet, sich «*Prix courant*» nennt, und uns der interne, authentische *Liefertarif*, oder wenigstens ein Ersatz dafür, gewesen zu sein scheint, weil er den Marktpreis, allerdings nur für Steingutartikel, jedoch kombiniert mit den Angaben der Durchmessergrösse wiedergibt (s. Abb. 14). Das könnte der Grossistenpreis gewesen sein, der weder mit dem Gestehungs- noch dem Détailpreis identisch war. Die Angabe erfolgt in Livres und den imaginären Unterteilungen in sols und deniers und verweist damit* sehr wahrscheinlich auf die Zeit der Helvetik, also auf die Jahre zwischen 1798 und 1802/3, schon auch, weil damals das Französische die Amtssprache war. Dies wäre, notabene, wiederum ein Hinweis darauf, dass die Betriebseröffnung noch vor der Erstellung des Arkanums erfolgt sein musste.

Trotz ihres geringen Umfanges will uns diese Liste als die wichtigste erscheinen, unter denen, die uns zur Verfügung gestellt sind, weil sie wiederum dartut, dass man neben den täglichen Gebrauchsgegenständen, wie Kerzenständern und Cuvetten oder Früchtekörbchen, einfache Tafelgedecke erzeugte neben den Kaffee- und Teeservices; all das aber nicht in der konventionellen Zusammenstellung von

* Gemäss freundlicher Mitteilung des Historikers Prof. Dr. Erich Meyer in Olten.

N ^o	Prix d'achat pour	Courant L. S. D	sur terre de papier N ^o	Prix pour	L. S. D
1. a. frites a. sup. 8 1/2		3 —	N ^o Euvelly avec saucisse		14 —
1 Dits ordie 8 1/2		3 —	nouvelly form		
1 Dits a. de frot. 8.		2. 12.	1 Dits sans saucisse	4 1/2	9.
2 Dits — 7.		2. A.	2. Dits avec saucisse		16
1 Bourrier		1. A.	Portokiuilij		1. 10
Boites a. the 5 1/2		10.	Moutardie simple		10
1 Cafetier	5 —	10	Dits sans S.		7.
2 Dits — 6.		12.	1 Plats — 10.		9.
3 Dits — 7.		16	2 S. — 11.		12
4 S. — 8.		1.	3 S. — 12		16
1 Chaudoir	6	1.	4 S. — 13.		1.
1 Combustoir	5.	3	5 S. — 14.		1. 8.
2 S. — 6		7	6 S. — 15		1. 18.
3 S. — 7.		9 —	7 S. — 16		2. 6.
Coquetier juing		1. 16	Pain a. juing		1. A.
1 rigier	7.	16	1 Plats a. lait 3 1/2		8.
2 S. — 8		1.	2 S. — 4 1/2		10
1 Cuvelly		1.	3 S. —		
2 S. —		1. A.			

Abb. 14. Der Prix courant oder der interne Liefertarif.

heute, sondern in variablen, dem individuellen Käuferbedarf entgegenkommenden Kombinationsmöglichkeiten. Und wenn auch neben den Cafetièren, den Kaffeekannen, die Teekannen nicht ausdrücklich aufgeführt sind, so müssen sie im Produktionsprogramm ohne weiteres eingeschlossen gewesen sein, wenn doch Boîtes à thé, oder Teebüchsen, im Katalog aufgeführt sind.

Dieser «Prix courant» umfasst merkwürdigerweise nur Gebilde aus Steingut, so dass man, stutzig geworden, sich fragen müsste, ob denn damals vielleicht, trotz der Arkanum-Rezepte, dennoch keine Fayence produziert worden sei? Aber wir kennen ja vom 8. März 1806 ein Inserat der Fayencefabrik von Matzendorf im Solothurner Wochenblatt, in welchem «allerhand französische Fayencen» als «zu haben» angekündigt wurden, wie:

«Nachtlampen,
 Speygeschirre,
 Schreibzeuge grossartige mit Platten aneinander,
 auch kleinere,
 Kaffeetassen,
 grosse Salatschotten, wie man sie nur haben will,
 Platten nach Belieben,
 Suppenschüsseln für zwo, drey, bis acht Personen,
 Teekannen,
 Kaffeeschüsselchen,
 Zuckerbixen,
 Senfhäfelein und
 Kochgeschirre,
 Nachtgeschirre, gross und kleine,
 Teller: weiss und geblumte,
 Krankenschüsselein, Salzbixlein,
 Blumengeschirre etc.»

Es ist eine dankenswerte Angelegenheit, dass die «Prix courant»-Tabelle nun eindeutig *auch* von gleichzeitig erschaffenem Steingut spricht, derweil doch das Inserat seinerseits den Glauben hätte aufkommen lassen können, als seien nur Fayencen erzeugt worden. Das Assortiment dürfte dabei für Steingut wie für Fayence ungefähr das nämliche bezüglich des täglichen Bedarfs gewesen sein, wobei vielleicht in Fayence mehr die Hygiene und ihre Anforderungen und im Steingut mehr der technische Haushaltsbedarf bedacht waren. – Da im Inserat Preise fehlen, sind wiederum Vergleiche beider Kategorien hinsichtlich der qualitativen Bewertung nicht möglich. Man liest dafür aus dieser Liste, dem «Prix courant», neben der Fabrikationsnummer für jeden Artikel auch den Durchmesser, angegeben in Zollen, und die Preise. Wenn es sich also auch nicht um einen umfänglichen Katalog handelt, so sind uns doch die Mitteilungen, auch beschränkten Umfangs, nicht unerwünscht.

Nur um zu demonstrieren, von welch grosser Bedeutung dieses kleine Manuale für die Geschäftsleitung war, sei noch darauf verwiesen, dass auch noch eine «Zinsrechnung auf gewöhnliche Art und eine solche auf kaufmännische Art» aufgeführt ist, und dass eine Empfehlung für den ehemaligen Reisevertreter, Monsieur Kuntz, wiederum in französisch, festgehalten ist. Diese Recommandation stammt natürlich noch aus der ersten, ursprünglichen Zeit des Manuale, selbst wenn anno 1845 Josef Meister sie noch unterzeichnet hat. Diese Empfehlung (s. Abb. 3) könnte sehr wohl schon im Jahre 1810 auch einer Madame Souter à Berne, der Dépôthalterin von Matzendorf, vorgelesen worden sein; denn wie der Altmeister keramischer Forschung,

Herr Walter A. Staehelin in Muri (Bern), im unmittelbaren Anschluss an die vorerwähnte Matzendorfer Tagung uns in echt wissenschaftlichem Engagement schrieb – und Herrn Walter Staehelin sei dafür herzlichst gedankt! –, hat dieser Historiker im Anhang zu Franz Niklaus Königs «Description de la ville de Berne» unter «Adresses des principales Maisons de Commerce et Manufactures, ainsi que des principales Artistes, Marchands et Artisans etc.» auf Seite 22 den Eintrag gefunden «Fayence et Porcelaines ... Souter Mme «Dépôt de Matzendorf» r. 246» was besagen will, dass dieses Geschäft im roten Quartier lag.

Diese Tatsache erklärt nun auch, warum im Historischen Museum in Bern – anders, als in jenen von Solothurn oder Basel – die dritte Fayence-Epoche Matzendorfs so zahlreich vertreten ist, welche Erscheinung seinerzeit bekanntlich Prof. Fernand Schwab veranlasste, diese Fayencekategorie «Berner Dekor» zu nennen.

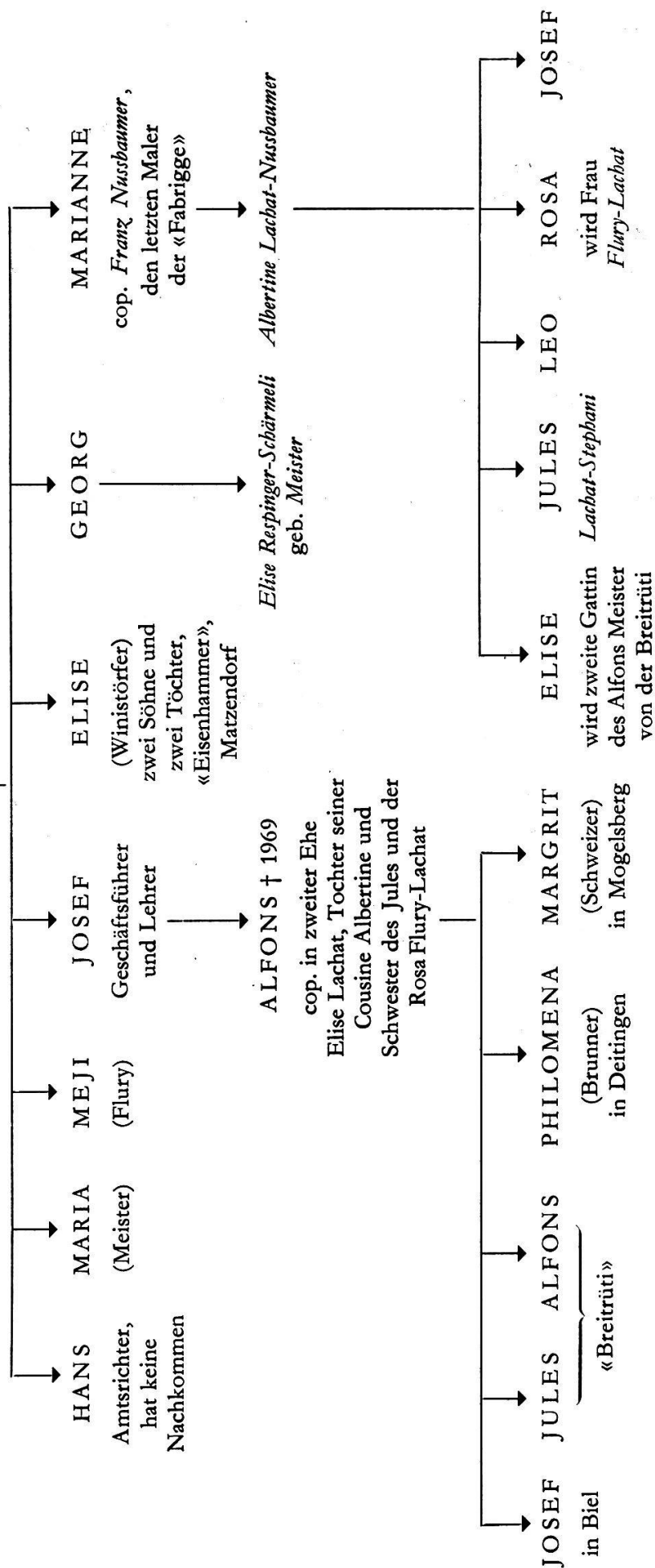
VI. Zusammenfassende Schlussbetrachtung

Damit sind alle Kapitel des Arkanums so einlässlich als möglich behandelt. – Wenn wir uns nun fragen, welches neue Facit sich aus dem im Zusammenhang mit der Tausendjahrfeier Matzendorfs plötzlich in Erscheinung getretenen Arkanum ergebe, so ist es erstens die Bestätigung der bisherigen Erkenntnisse, was nicht nur äusserst befriedigend, sondern von fundamentaler Bedeutung ist. Auch die Feststellung, dass dieses Rezeptbüchlein sich stets nur in den Händen der Betriebsleitung oder der Familien derselben vererbt hat und unversehrt blieb, ist ein untrügliches Symptom der Wichtigkeit und der Wertschätzung, die dem Dokument stets zubemessen worden sein müssen. Eine kleine Stammtafel möge die verwandtschaftlichen Verhältnisse zum besseren Verständnis illustrieren:

LUDWIG MEISTER

(Geschäftsführer von 1829–1869)

hatte von zwei Frauen, 1. Annemarie Allemann, 2. Elisabeth Eggenschwiler, drei Söhne und vier Töchter, wovon Georg und Marianne aus zweiter Ehe



Frau Rosa Flury-Lachat hatte das Manuale auf Geheiss ihres Schwagers zuletzt in Verwahrsam und wies es nun vor. Nur darum wissen wir, dass Matzendorf – wenn auch uneingestandenermassen – genau wie noch viele andere Keramikzentren einst dem inständigen «Verlangen nach dem weissen Golde», das heisst der Suche nach dem Porzellangeheimnis, verfallen war. Matzendorfs Ausgangsmaterial bestand hierbei leider aber in der wichtigsten Zugabe nur aus einer Erde aus dem Breisgau und nicht aus kaolinhaltiger Substanz! Lenzburg scheint dem nämlichen Irrtum verfallen gewesen zu sein!

Noch wichtiger als diese Erkenntnis ist die nachfolgende Offenbarung dieses Büchleins: Während eine konträre Auffassung einst für Matzendorf neben der letzten, der sogenannten «Blauen Familie» (die aber als «Aedermannsdorfer» für Matzendorf in Wegfall kam) nur die erste oder Steingutetappe als matzendorferisch gelten lassen wollte und die zeitlich darauffolgenden Fayence-Perioden für Zürich-Schooren beanspruchte, ist jetzt durch das Arkanum erwiesen, dass Matzendorf von allem Anfang an nicht nur Steingutartikel, sondern gleichzeitig auch Fayencen produziert hat! Das ist zwar etwas, das unsere Forschung bisher längst erkannt und bewiesen hatte; *aber nun bezeugt das Arkanum, dass die Fayence-Erzeugung in Matzendorf in der Beherrschung sogar die ältere Methode ist; denn die Fibel beruft sich bei Abwandeln des Steinguts technologisch immer wieder auf die Praktiken für die Fayence.* Und überdies trägt sie nicht etwa den Titel «Über Steingut», sondern «Über Fayanz». – Wie wir wissen, hat Matzendorf nach der Steingutphase sogar drei verschiedene Fayence-Etappen aufzuweisen. Wäre aber die Auffassung des obgenannten geistigen Antipoden zutreffend gewesen, so hätte Matzendorf lediglich Steingut erzeugt, und zwar nur etwa 20 Jahre lang, und darnach nichts Namhaftes mehr. *Und doch geben die historischen Dokumente in Sache Steingut und Fayence (wie in unseren früheren Publikationen nachzulesen ist) pausenlos bis in die 1850er Jahre hinein Auskunft.* Für die Fayence findet sich im Arkanum übrigens das Rezept für Ausgangsmaterial sogar ganz aus einheimischer Erde von Laupersdorf und Matzendorf usw. Dass andererseits nicht etwa nur Weiss- und Braungeschirre aus Fayence möglich gewesen wären, erhärten die ausführlichen Anweisungen im Brevier über die Bemalung und *über die Farben* mit einer Skala, die den an den Matzendorfer Produkten anzutreffenden Dekorationen wirklich entspricht. Vor allem kommt eine hochgradige Bedeutung dem *Manganviolett* zu, das im Arkanum speziell dargetan ist und de facto reichlich Verwendung fand sowohl in der Steingutphase als zu Zeiten der Fayencenproduktion. Das will nun natürlich nicht heissen, dass nicht auch andere keramische Offizinen es hätten verwenden können; für uns wichtig ist jedenfalls, dass das an unseren Objekten so signifikant erscheinende Manganviolett im Arkanum ausdrücklich belegt ist – und umgekehrt! Und zwar gilt

dies ebenso sehr für die nächste und die zweite wie für die aus dieser hervorgehende «Berner-Dekor-Etape». Zum Unterschied von Lenzburg weist Matzendorf aber in seinen Mangandekors nicht die Scharfffeuermanier, sondern sogenannte Muffelmalerei auf, und das Arkanum gibt auch hierfür den Beleg, wenn es von den Cassetten und dem «Lafinfeuer» (petit feu) spricht.

Übrigens ist das Braungeschirr schon im Jahre 1806 und nicht erst ab 1845 in das Produktionsprogramm aufgenommen worden, eine Tatsache, die auch wir vom Arkanum zur Kenntnis nehmen und uns samt Professor Schwab korrigieren lassen mussten; aber es können auch deshalb nicht etwa überhaupt nur Braun- oder Weissgeschirre – wie man gleichfalls wahrhaben wollte – angefertigt worden sein, weil doch auch schon vom Jahre 1806 im «Solothurner Wochenblatt» ein Inserat «geblumtes Geschirr neben weissem» anbietet, und weil das Arkanum höchst beredt von den Farben spricht und Anleitung gibt, wie sie bei der Fayence als mit der Glasur verschmelzender Fluss aufzutragen seien. – Wohl weil bisher nur wenig Maler nachzuweisen gewesen waren, konnte diese irrige Auffassung aufkommen. Jetzt aber fördert das Manuale unerwarteterweise eine Zahl von Fremdarbeitern, Malern und Technikern zutage, die staunen macht.

Überhaupt ist das mondäne Gebaren der Matzendorfer Geschäftsleitung, wie die Experimentierfreudigkeit und die Aufgeschlossenheit gegenüber den zeitgemässen einschlägigen Praktiken, oder die Anwendung der klassischen Formeln, wie sie das Arkanum enthüllt und wie sie in ihrer Summe geradezu den keramisch-chemischen Lehrgang ausmachen, eine grosse Überraschung und damit eine Befreiung von Zweifeln, auch wenn wir – ohne interne Lieferjournale – nicht wissen, ob Matzendorf nach nur einem oder mehreren oder gar allen im Manuale deponierten Rezepten, und dann auch in welchem Umfange jeweilen produziert habe; und dies bezieht sich sowohl auf die Erden, die Tonmasse als auch auf die Glasuren.

Jedenfalls ist inzwischen auch bekannt geworden, dass Louis von Roll schon ab 1810 für seine Matzendorfer Keramiken in Bern ein Dépôt unterhalten hatte, was die Erklärung dafür abgeben mag, dass die letzte historische Fayenceproduktionsperiode, welche in Bern in Einzelexemplaren so überaus zahlreich vertreten war, sich das differenzierende Epitheton «Berner Dekor» erwarb.

Die Analyse des Textes ergab ferner, dass das Arkanum nicht schon vor oder zu der Betriebseröffnung vorgelegen haben konnte, sondern wohl erst anno 1804 angelegt wurde, in einem Zeitpunkt, da die aus dem Ausland zugezogenen Dreher, Modelleure und Laboranten den Betrieb endgültig wieder verliessen, – dann nämlich, als diese die Gewissheit hatten, innerhalb der einheimischen Arbeiterschaft einen Stab von Könnern zur Selbständigkeit erzogen zu haben, der mit sei-

ner Erfahrung und Schulung den Fortgang der Fabrikation gewährleistete.

Aber auch die kaufmännische Direktive war durch Weisungen des Arkanums gestützt worden, indem es den Buchführern in sechs verschiedenen Tabellen Anhaltspunkte gab mit Zusammenstellungen im Sinne einer Lohnskala, sodann eines Formenkataloges und schliesslich eines Liefertarifs.

Wenn diese Daten auch von fremder Herkunft und zum Teil nicht genuin waren, und wenn Preisansätze von weither eingeholt wurden, so beweist dies nur, dass man auf die Konkurrenz und deren Preisgebaren achtete, und man wundert sich, wie ein Etablissement «hinter dem Berge», zwischen der ersten und zweiten Jurakette, sich alle möglichen Hilfsmassnahmen zugänglich zu machen wusste. Gestützt darauf kann man gerade einem Louis von Roll nicht genug Reverenz erweisen, und dass wir dies im Zusammenhang mit seinem 200. Geburtstag zu äussern die Gelegenheit haben, ist ein recht freundlicher Zufall!

Gewiss würden uns ja auch Musterkollektionen und Vorlagebücher oder Geschäftsjournale zur Verfügung stehen, wenn alle diese Belege nicht durch das Feuer vernichtet worden wären. Wir haben um so mehr Anlass, uns über das Arkanum als nachträgliche Auskunft zu freuen; denn die praktische Verwirklichung allen Strebens und Forschens, wie sie sich als matzendorferisches «Know how» enthüllt, macht wahrhaftig einen imposanten, einen grossen Eindruck!

Literatur und Quellen: Im Text erwähnt.

Die Fotos zu diesem Artikel besorgte in liebenswürdiger Weise Herr W. Adam, Zentralbibliothek, Solothurn, dem die Autorin zu grossem Dank verpflichtet ist!

